

ULRICH SCHMITZER · ERLANGEN

Neue Forschungen zu Ovid

„Der Zeitraum, über den diesmal berichtet werden muß, ist lang, für einen so vielseitigen und an Problemen aller Art so reichen Dichter wie Ovid fast zu lang.“ So liest man in dem die Jahre 1928 bis 1937 umfassenden Forschungsbericht zu Ovid von 1939, dem letzten, den Fr. W. Lenz 1939 in Bursians Jahresberichten publizierte (JAW 246,1939,1–168). In der Nachkriegszeit sorgten die 2000-Jahrfeiern 1958¹ für ein Anwachsen der Publikationszahl. Doch blieb die Produktion zunächst noch überschaubar, wie die Forschungsberichte über den *ganzen* Ovid von Walther Kraus (1958–1965) und Michael von Albrecht (1972/1973) im „Anzeiger für die Altertumswissenschaft“ zeigen.²

Spätestens seit den 80er Jahren ist die Ovidforschung geradezu explodiert. Überwunden sind offenbar die alten Vorurteile vom harmlosen Verseschmied, dessen hauptsächliches Verdienst darin zu liegen schien, die ansonsten verlorenen griechischen Originale in lateinischer Bearbeitung bewahrt zu haben und damit ein dankbares Objekt für die berühmt-berüchtigte Quellenforschung darzustellen. So haben die *gender studies* Ovid als einen wichtigen Kronzeugen entdeckt³, aber auch auf dem traditionellen philologischen Terrain der Interpretation und der Kommentierung ist eine Vielzahl von Neuerscheinungen zu registrieren. Daraus soll nun eine Auswahl vorgestellt werden, wobei der zur Verfügung stehende Raum die eigentlich nötige eingehende Diskussion verbietet.⁴

Auch die liebeselegischen Werke, die *Fasti* und die *Exildichtungen*, die allesamt lange im Schatten der *Metamorphosen* standen, sind nun Gegenstand intensiver Untersuchungen geworden. Läßt sich diese Entwicklung noch aus den wissenschaftlichen Strukturen, dem Qualifizierungsdruck und der Suche nach bislang unerschlossenen Tätigkeitsfeldern erklären, so war nicht unbedingt zu erwarten, daß selbst die *Belletristik* Ovids Werke als lohnende Vorlage entdecken würde. Vor allem Christoph Ransmayrs „Die Letzte Welt“ (1988) und Cees Nootebooms „Die folgende Geschichte“ (1991,

¹ F. Bömer, *Literatur aus dem Annus Ovidianus*, *Gymnasium* 67 (1960) 258–265.

² W. Kraus, *Ovid. I. Bericht*, *AAHG* 11 (1958) 130–146; 16 (1963) 1–14; 18 (1965) 193–208; M. von Albrecht, *Ovid. II. Bericht*, *AAHG* 25 (1972) 55–76 u. 267–290; 26 (1973) 129–150.

³ Vgl. etwa die Beiträge in der Zeitschrift *Helios* 12 (1985) und 17 (1990), „which showcase contemporary and feminist approaches to Ovid“ (Sh. L. James, *BMCRev* 98.5.9 – <http://ccat.sas.upenn.edu/bmcr/1998/98.5.09.html>).

⁴ Die jüngste deutschsprachige Gesamtdarstellung von N. Holzberg, *Ovid. Dichter und Werk*, München 1997 (²1998) wurde bereits in *Gymnasium* 105 (1998) 358–361 vorgestellt, sie dient gewissermaßen als *terminus post quem* für diese Darstellung. Vollständigkeit kann nicht erzielt werden, ich habe mich aber bemüht, auch mir nur über Fernleihe zugängliche Bücher nach Möglichkeit einzubeziehen. Soweit verfügbar, habe ich Hinweise angeführt auf bereits anderwärts erschienene Rezensionen der behandelten Bücher. Beiträge in Zeitschriften u. dgl. bleiben aus Platzgründen grundsätzlich ausgeklammert. – Ovid-Literatur bis 1998 ist besprochen von S. Myers, *The Metamorphosis of a Poet. Recent Work on Ovid*, *JRS* 89 (1999) 190–204.

Originaltitel: „Het volgende verhaal“) haben in einer breiteren Öffentlichkeit große Resonanz gefunden.⁵

„Ovids Vorstellungen von Liebe und von der Beziehung zwischen den beiden Geschlechtern sind von geradezu erregender Modernität. Sie stehen heutigem Verständnis von Liebe und Partnerschaft, Sexualität und Geschlechter-„Kampf“ um vieles näher, als das meiste Einschlägige, das in den zwei Jahrtausenden dazwischen gedacht und niedergeschrieben worden ist.“ So heißt es in der von K.-W. Weeber herausgegebenen Blütenlese „Ovid für Verliebte“.⁶ Man kann derartige Publikationen, die gerade nicht auf die Experten zielen, nur begrüßen angesichts der Pressionen, denen sich die Alten Sprachen in Schule und Universität ausgesetzt sehen. Doch darf sich die Wahrnehmung der antiken Autoren und speziell Ovids nicht in einer identifikatorischen Leseweise erschöpfen, denn das würde sie sehr schnell der Beliebtheit literarischer Moden unterwerfen und austauschbar werden lassen. Es ist als Korrektiv die wissenschaftliche Bemühung und die Kommunikation zwischen der Forschung über die Antike und den Vermittlern des Wissens über die Antike unabdingbar.

*

Den *Amores* gilt die Untersuchung „Ovid’s Literary Loves“ von Barbara Weiden Boyd.⁷ Der Untertitel zeigt die Zielrichtung: „Influence and Innovation in the *Amores*“: Die *communis opinio* sieht implizit in Properz den Maßstab aller elegischen Dichtung und bewertet die Abweichungen bei Ovid (und Tibull) als Zeichen für die Spätform des Genres. Für Boyd aber haben auch die *Amores* einen Zukunftsaspekt: „Ovid conceived the *Amores* to be not simply the replica of a tradition but rather a contribution to that tradition“ (18).

Boyd geht zunächst auf die Suche nach den von Ovid für die *Amores* gewählten Modellen. Über Properz hinaus sind nicht-elegische Autoren wie Catull, Euripides, Ennius, Varro Atacinus, schließlich Vergil und Homer wichtig. Das wird am Propemptikon am. 2,11 aufgezeigt („Reused Language: Genre and Influence in the Interpretation of the *Amores*“, 19–48), wo Ovid keineswegs nur Prop. 1,8 nachdichte, vielmehr seien beide Elegien als parallele Realisierungen der literarischen Tradition des Geleitgedichts zu verstehen.

Das wird im folgenden Kapitel („Literary Ends and Means: Ovid’s *Ludus Poeticus*“, 49–89) zunächst anhand von am. 2,16 (über Sulmo) und der Beziehung zu Hor. epist. 1,16 und Vergils Eklogen genauer erörtert: Ovids Verfahren sei nicht als enge Imitation eines bestimmten Modells zutreffend zu beschreiben, sondern als „visit to a poetic landscape rich in elegiac potential and filled with poetic memories“ (66). Die Überschreitung der elegischen Gattungsgrenze wird vor allem an den Gleichnissen evident

⁵ Siehe dazu ausführlicher U. Schmitzer, Tomi das Kaff, Echo die Hure – Ovid und Christoph Ransmayrs *Die Letzte Welt*: eine doppelte Wirkungsgeschichte, in: B. Seidensticker, M. Vöhler (Hg.), *Mythen in nachmythischer Zeit*, Berlin 2001, 276–297.

⁶ Ovid für Verliebte. Ausgewählt und übersetzt von K.-W. Weeber, Frankfurt, Leipzig 1999 (Insel Taschenbuch) 84; vgl. U. Schmitzer, *Gymnasium* 105, 1998, 358 – die dort über das vom selben Verfasser stammende Buch „Flirten wie die alten Römer“ (München, Zürich 1997) gemachte Bemerkung bezog sich auf die reißerische Präsentation durch den Verlag, nicht auf den Inhalt. – Vgl. auch den Titel von M. von Albrecht/R. von Albrecht, *Ovid für Liebende*, Darmstadt 1998.

⁷ B. W. Boyd, *Ovid’s Literary Loves. Influence and Innovation in the Amores*, Ann Arbor: Michigan University Press, 1997. XII, 264 S. \$ 39,50.

(„Ovid's Visual Memory: Extended Similes in the Amores“, 90–131), für die abermals Vergil, außerdem Kallimachos und Homer die entscheidenden Vorbilder seien.⁸

In der vieldiskutierten Frage nach der thematische Kohärenz der Elegiensammlung (siehe auch die unten besprochenen Bücher) ist Boyds Standpunkt, daß die Amores zwei Themenstränge enthielten: die Beziehung zur *puella* und die Entwicklung zum Liebesdichter als gleichrangige Aspekte („From Authenticity to Irony: Programmatic Poetry and Narrative Reversal in the Amores“, 133–164). Das nächste Kapitel („Ovid's Narrative of Poetic Immortality“, 165–202) führt diesen Gedankengang fort: das Projekt poetischer Unsterblichkeit als zentraler Gegenstand der Amores anhand von am. 1,15; 2,1; 2,6; 3,1; 3,9 und 3,15. Damit erkläre sich die abnehmende Präsenz der *puella* im 2. und 3. Buch, da die Dichtung selbst deren Platz einnehme.

Das Schlußkapitel schließlich („*Legisse Voluptas*: Some Thoughts on the Future of Ovid's Amores“, 203–223) sieht in den Amores bereits den Keim von Ovids künftiger poetischer Produktion, vor allem der Metamorphosen, angelegt. Die Amores sind also auch in dieser Hinsicht nicht nur ein Ende, der Schlußpunkt der Liebeselegie, sondern der Anfang von etwas Neuem.

Boyds Buch treten zwei deutschsprachige Monographien zu den Amores an die Seite: Barbara Weinlich⁹ geht es in ihrer Frankfurter Dissertation um „Gedichtfolge und Handlungsablauf“ in der gesamten Elegiensammlung. Als Zugangsweg wählt sie eine interpretierende Paraphrase der Einzelgedichte (unter stetem Motivvergleich mit Tibull und Propertius, die für sie das Maß elegischer Normalität darstellen), verzichtet also auf eine intensivere Bemühung um wichtige Detailfragen. Am Ende jedes Gedichtbuches zieht sie eine Zwischenbilanz, woraus sich schließlich ein Gesamtfazit ergibt. Die Amores, die Weinlich in Anlehnung an Holzberg als von vornherein in drei Büchern konzipiert und publiziert ansieht¹⁰, stellen in ihren Augen eine durchgängige Entwicklung der Beziehung zwischen dem „Ovidischen Liebhaber“ und Corinna dar, wobei zwischen dem zweiten und dem dritten Buch der Akzent vom *miles amoris* auf den *servus amoris* verschoben werde (zusammenfassend erzählt in 275–279). Auch die Elegien ohne erotische Themen gehören zu dieser Abfolge, sei es als poetische Programmelegien (an den Buchgrenzen), sei es als „Seelenspiegel“ (267), die indirekt die Stimmungslage des elegischen Liebhabers beleuchten. Ovid nehme eine Unterscheidung zwischen dem „Verfasser-Ich“ und dem „Liebhaber-Ich“ vor, so daß jedes Gedichtbuch zwei Ebenen erhalte, eine poetologische und eine Handlungsebene, und sich daraus ein „Bühneneffekt“ ergebe: „Das Publikum wird somit zum Beobachter einer Szene und ist in der Lage, anders als das fiktive Gegenüber die wahren Motive des Sprechenden und dessen Charakter zu erkennen“ (273).

Da Weinlich die Aufteilung von am. 2,9 und am. 3,9 in je zwei Gedichte verwirft und sich der üblichen Ablehnung von am. 3,5 als unovidisch anschließt (siehe aber unten zu Bretzigheimer), kommt sie auf eine Gesamtzahl von 48 Elegien und weist demgemäß

⁸ Kritisch N. Holzberg, CR 49 (1999) 59f., der auch auf von Boyd nicht berücksichtigte neuere deutsche und italienische Arbeiten verweist; eher positiv die Besprechung von Sh. L. James (o. Anm. 3).

⁹ B. Weinlich, Ovids Amores. Gedichtfolge und Handlungsablauf, Stuttgart, Leipzig: Teubner (jetzt Saur), 1999 (Beiträge zur Altertumskunde 128), 295 S., DM 130,00.

¹⁰ Daß die erste Auflage nicht überliefert ist, scheint kein hinreichender Grund, an ihrer Existenz zu zweifeln: Die Reduktion von fünf auf drei Bücher ist nicht so auffällig, daß man die Selbstaussage Ovids in Frage stellen müßte, zumal keine antiken Präzedenzfälle für eine solche Fiktion bekannt sind. Vor allem ist es kaum zulässig, von der ersten Auflage als einer „Hypothese“ (Weinlich 182) zu sprechen.

Vorstellungen über die Struktur der Amores als durch Pentaden und „runde“ Zahlen der Einzelgedichte in den jeweiligen Büchern gegliedert zurück.

An Weinlichs Arbeit, deren Methode kaum zu einem tieferen Verständnis der Einzelgedichte beiträgt, zeigt sich vor allem die Problematik eines zu engen Begriffs von gattungstypischen Erfordernissen. Sie zieht als Hintergrund ausschließlich Tibull und vor allem Properz heran, unterliegt also dem von B. Boyd kritisierten hermeneutischen Trugschluß, für die drei erhaltenen Autoren dieses γένοϛ eine Normalschreibweise zu rekonstruieren und dabei außer Acht zu lassen, daß literarische Formen prinzipiell offen sind, vom altbekannten Phänomen der „Kreuzung der Gattungen“ einmal ganz abgesehen.¹¹

Etwa parallel dazu ist Gerlinde Bretzighheimers¹² Buch entstanden: Sie befaßt sich primär mit der Poetik der Amores. Zunächst versucht sie, die fiktive Werkbiographie, den durch die Abfolge der Elegien konstituierten Eindruck beim Leser, zu erhehlen. Sodann befaßt sie sich mit der Struktur der Amores: Dabei wendet sie sich gegen die Vorstellung von einem „Corinna-Roman“ (s. o. bei Weinlich), die Beziehung *poeta*-Corinna sei schon mit am. 2,17 beendet. Die drei Elegienbücher bilden demnach eine „Liebeskarriere“ ab, aber in der Reihe der drei Alterstufen *adulescens* – *iuvenis* – *senex*, wobei jedes Buch in seiner Mikrostruktur die Makrostruktur des Ganzen spiegle. Im weiteren Fortgang untersucht Bretzighheimer die Zielsetzung der Amores und sieht diese in der Verbindung von *delectare et prodesse*, von Nützlichkeit (als „werbende Dichtung“ im Sinne W. Strohs) und Erfolg beim Publikum, realisiert. Eng mit dieser poetologischen Fragestellung verknüpft ist die Diskussion von am. 3,12 hinsichtlich des *verisimile*, also der Literatur als einer Adaption von Realität. Das Kapitel *laudatio puellae* (183–221) gilt dem Lob der elegischen Geliebten in den Kategorien der antiken Enkomastik. Das Gegenstück dazu bildet im abschließenden Kapitel *mea facta* das Bild, das der *poeta* von sich selbst zeichnet, indem er vor allem den Aspekt der *militia amoris* betont, wobei in am. 1,7 mit der (parodistisch gemeinten?) Selbstanklage wegen der an der *puella* geübten Gewalt und in am. 2,5, der Klage über den nachlässigen Ehemann, der Liebhaber zur lächerlichen Figur wird und an seine Grenzen stößt. Zwei Anhänge (ein Plädoyer für die Authentizität von am. 3,5 und die Erklärung von *artes ... teneri Amoris* [am. 2,18,19] als auf die Amores, nicht die *Ars amatoria* bezogen) beschließen den Band.

Anders als Boyd, Weinlich und Bretzighheimer widmet Rosalba Dimundo eine ganze Monographie ausschließlich dem ersten Amores-Buch¹³, wobei die dreizehn Einzelkapitel meist jeweils eine Elegie erörtern (Ausnahmen sind die zusammenfassende Behandlung von am. 1,1–3 in Kap. 2 und von am. 1,11–12 in Kap. 10), was sich durch die Genese erklärt: Bereits publizierte Beiträge wurden durch neue ergänzt. Außer den üblichen Vergleichen mit Properz und Tibull betont Dimundo vor allem Ovids Übernahme hellenistischer Vorstellungen. Generell herrsche in den Amores ein ironischer Ton vor, der des poetischen *lusus*, der sich verfremdeter epischer Elemente und Übernahmen aus der Komödie (entwickelt v. a. anhand von am. 1,8 und 11/12) bediene. Anders als beispielsweise Weinlich sieht Dimundo nicht Corinna im Zentrum von Ovids Bemühungen stehen, die elegische Geliebte sei vielmehr bemerkenswert wenig präsent: Da-

¹¹ Weitere Einwände gegen Weinlichs Methode nun bei F. Felgentreu, BMCRev 01.04.12 – <http://ccat.sas.upenn.edu/bmcr/2001/2001-04-12.html>.

¹² G. Bretzighheimer, Ovids Amores. Poetik in der Erotik, Tübingen: Narr, 2001 (Classica Monacensia 22), 310 S., DM 96,00. – Das Buch wird in dieser Zeitschrift von M. Janka ausführlicher rezensiert werden.

¹³ R. Dimundo, L'elegia allo specchio. Studi sul I libro degli Amores di Ovidio, Bari: Edipuglia, 2000 (Scrinia 16), 363 S., LIT 35000.

mit wird das Postulat eines durchgängigen und einheitlichen Liebeskonzepts aufgegeben, was m. E. am ehesten den Intentionen Ovids gerecht wird.

Alle vier Monographien verstehen die Amores primär als literarisches Phänomen¹⁴ und als nach bestimmten, aber unterschiedlich bewerteten Prinzipien angeordnete Sammlung. Sie verweigern sich also insbesondere den *gendered readings*¹⁵, die in Teilen v. a. der amerikanischen *Classics* Konjunktur haben, aber auch der Frage nach dem Verhältnis des elegischen Lebensideals zu den Werten des augusteischen Staates.¹⁶ Neue Perspektiven ergeben sich vor allem aus der Arbeit Barbara Boyds, während sich Weinlich und Dimundos Bücher für die Behandlung von Einzelgedichten, etwa in Ergänzung von McKeowns Amores-Kommentar (Anm. 14), eignen.

*

Die wichtigste neuere Arbeit für das Verständnis der *Ars amatoria*¹⁷ ist der Kommentar von Markus Janka zum zweiten Buch, hervorgegangen aus einer Regensburger Dissertation.¹⁸ Die *Ars* war ja bisher außerordentlich schlecht kommentiert.¹⁹ Neben dem knappen Kommentar von A. Hollis (1977) zu ars 1 existierte nur die völlig überholte Ausgabe von P. Brandt (1902). Janka hat seine Aufgabe mit Sorgfalt und Umsicht erfüllt. Auf eine knappe Einführung folgt eine meist von Distichon zu Distichon fortschreitende Erläuterung der sachlichen und sprachlichen Probleme, inhaltlich Zusammengehöriges wie die Sage von Daedalus und Icarus (ars 2,21–98) wird zunächst in einigen der Einzelkommentierung vorgeschalteten Überblicken behandelt (hier: 57–61). Leider fehlt ein Register, die Wirkungsgeschichte bleibt weitgehend ausgeklammert.

Allerdings ist es gerade die Materialfülle, die manche Kritiker skeptisch stimmt und die sie als zu große Detailverliebtheit brandmarken.²⁰ Dafür ein Beispiel, das zugleich

¹⁴ Ein wichtiges Hilfsmittel für diese Art des Zugangs ist der Kommentar von J. C. McKeown (Liverpool 1987/1989/1998 – der Abschlußband steht noch aus).

¹⁵ Siehe die bibliographischen Angaben bei U. Schmitzer, Ovid, Hildesheim, New York 2001, 32; vgl. auch das den „Approaches to Reading Roman Elegy“ gewidmete Heft *Arethusa* 33,2 (2000), namentlich die Einleitung von T. Fear (151–158).

¹⁶ Siehe z. B. Weinlich (o. Anm. 9) 148, die anlässlich am. 2,14,17f. (wenn Frauen in früherer Zeit wie Corinna abgetrieben hätten, gäbe es auch die *gens Iulia* nicht) zwar von der „Tragweite dieser Überlegungen“ spricht, aber den damit verbundenen Implikationen mit keiner Silbe nachgeht.

¹⁷ J. Wildberger, Ovids Schule der „elegischen“ Liebe. Erotodidaxe und Psychagogie in der *Ars amatoria*, Frankfurt et al.: Lang, 1998 (Studien zur Klassischen Philologie 112) wurde bereits von K. Volk, *Gymnasium* 107 (2000) 544–546 besprochen; vgl. außerdem N. Holzberg, *CR* 50 (2000) 50–52.

¹⁸ M. Janka: Ovid, *Ars Amatoria*, Buch 2. Kommentar. Heidelberg: Winter, 1997 (Wissenschaftliche Kommentare zu griechischen und lateinischen Schriftstellern), 514 S., DM 98,00.

¹⁹ Dieser Befund gilt selbst für Autoren wie Vergil, beispielsweise gibt es erst jetzt einen deutschsprachigen Kommentar zum 9. Aeneisbuch: J. Dingel, Kommentar zum 9. Buch der Aeneis Vergils, Heidelberg 1997.

²⁰ N. Holzberg, *CR* 49 (1999) 57–59, der bei aller Anerkennung von Jankas Leistung ihm vor allem anlastet, daß er sich den Ansichten von A. Sharrock (*Seduction and Repetition in Ovid's Ars Amatoria* 2, Oxford 1994) zu wenig öffne; kritisch zur Auswertung auch E. Woytek, *WS* 113 (2000) 381–382; anders T. Gibson, *BMCRev* 1999.06.01 – <http://ccat.sas.upenn.edu/bmcr/1999/1999-06-01.html>.

Jankas Methode charakterisiert: Zu ars 2,183 *obsequium tigrisque domat Numidasque leones* vermerkt Holzberg (Anm. 20), daß die Aufzählung der Parallelstellen für die seltene Junktur *tigris domare* wenig zum Verständnis der Ars beitrage und „in the era of the CD ROM in any case superfluous“ sei. Abgesehen davon, daß mittels „Latin Data Disk“ und „Bibliotheca Teubneriana Latina“ nur wörtliche Entsprechungen (z. B. Manil. 5,707), kaum aber durch Variatio hergestellte Beziehungen (etwa zu Verg. ecl. 5,29 *curru subiungere tigris*) einfach zu finden sind, zeigen die ausgeschriebenen Stellen dem Benutzer des Kommentars ohne weitere Nachschlagearbeit die Bandbreite der lateinischen Dichtersprache. Ob man das mit einer gewissen Unübersichtlichkeit erkaufen möchte, ist eine Entscheidung, über die unter den Benutzern wohl niemals Konsens herzustellen sein wird (vgl. unten bei Anm. 45). Hier nun ist es schon deshalb wichtig, das Material präsent zu haben, weil Janka aus der Vergil-Parallele und einer Bemerkung im Kommentar des Servius eine Anspielung auf das für Caesars Religionspolitik wichtige Fest der *Liberalia* ableitet: Die Tierdressur entwerte die sakrale Würde, ihre Erwähnung sei also eine Polemik gegen die *gens Iulia*. Da auch die Nennung der numidischen Löwen nach Janka einen denkbaren Seitenhieb auf Caesar, auf die Schlacht von Thapsus darstellt, wäre hier *en passant* die Liebesthematik mit einer Kritik der Politik verbunden. Ob man diese als Möglichkeit vorgetragenen Gedanken nun akzeptiert oder nicht (ich für meinen Teil habe eine gewisse Sympathie dafür, zumal der Kommentar weitere Belege für eine solche kritisch-mokante Haltung der offiziellen Politik gegenüber gibt), wichtig ist, daß sie auf den vor dem Leser ausgebreiteten Belegen fußen, so daß man die Auswahl und die Schlußfolgerungen nachvollziehen kann. Dies scheint mir eine der wichtigsten Kommentartugenden zu sein: nicht auf eigene Interpretationen zu verzichten, aber sie dem Benutzer nicht aufzuzwingen. Denn wer die politische Dimension nicht zu teilen vermag, dem bleiben immer noch die Hinweise auf die Tradition der Vorstellung, namentlich auf Tib. 1,4,17 als nächstes Beispiel aus der liebesepischen Dichtung.

*

Die *Fasti* erlebten, nachdem ihnen bereits 1992 ein ganzes Heft des 25. Jahrgangs der „*Arethusa*“ gewidmet worden war, Mitte der 90er Jahre einen bedeutenden wissenschaftlichen Aufschwung:²¹ Alessandro Barchiesi²², Geraldine Herbert-Brown²³ und Carole Newlands²⁴ bemühten sich darum, den Standort Ovids im „augusteischen Diskurs“ genauer zu lokalisieren. Die teils recht heftig geführte Diskussion²⁵ ist seither wieder etwas abgeflaut.

Eine der wichtigsten Neuerscheinungen ist der Kommentar von Elaine Fantham²⁶ zum vierten Buch der *Fasti*. Damit tritt die englischsprachige Forschung langsam aus dem langen Schatten J. G. Frazers, dessen Edition von 1929 sicherlich ein Meilenstein der Wissenschaft ist, aber auch in ihrer religionsgeschichtlichen Ausrichtung großartig

²¹ Vgl. E. Fantham, *Rewriting and Rereading the Fasti: Augustus, Ovid and Recent Classical Scholarship*, *Antichthon* 29 (1995) 42–59.

²² A. Barchiesi, *Il poeta e il principe. Ovidio e il discorso augusteo*, Roma 1994; erweitert u. d. T. *The Poet and the Prince. Ovid and Augustan Discourse*, Princeton 1997, wodurch das Buch viel an Einfluß auf die englischsprachige Forschung gewonnen hat.

²³ G. Herbert-Brown, *Ovid and the Fasti. An Historical Study*, Oxford 1994.

²⁴ C. Newlands, *Playing with time. Ovid and the Fasti*, Ithaca, London 1995.

²⁵ Siehe beispielsweise G. Herbert-Brown, *Rez. Newlands* (vor. Anm.), *BMCRev* 97.10.11 – <http://ccat.sas.upenn.edu/bmcr/1997/97.10.11.html>

einseitig.²⁷ Fantham dagegen versteht die *Fasti* als eine hellenistisch inspirierte, aitiologische Elegie über das Thema des römischen Kalenders, eine wichtige, den derzeitigen Tendenzen der Ovid-Forschung gemäße Akzentverschiebung. Entsprechend ausführlich befaßt sie sich in der „introduction“ (1–54) mit der Gattungsfrage und sieht vor allem in den *Aitia* und im *Pallas-Hymnos* des Kallimachos die prägenden Vorbilder. Über die aitiologischen Elegien Tibulls und vor allem Properzens, deren Interesse den *sacra*, den Riten und Kulturen gilt, führt die Linie zu Ovid. So sieht Fantham die thematische Struktur geprägt durch *tempora* (den Ablauf des Kalenders), *causae* (das aitiologische Interesse), *sacra* (die Themen der römischen Religion, die durch die Politik des Augustus bestimmt sind) und *signa* (die astronomischen Mythen in ihrem Einfluß auf den Kalender). Schließlich stellt sie die beiden Positionen, die bei der Beurteilung des politischen Gehalts der *Fasti* eingenommen werden können – die loyale und die augustuskritische Sicht –, einander gegenüber, ohne sich für eine von beiden zu entscheiden. Der Rest der Einleitung gilt der Darstellung von Ovids Stil und Verstechnik, der Textüberlieferung (Grundlage ist die Teubneriana von Alton/Wormell/Courtney, 1978) sowie einem nützlichen Überblick über die von Ovid im vierten Buch behandelten kalendari-schen Ereignisse. Fantham gelingt auf knappem Raum eine lesenswerte allgemeine Einführung in die wichtigsten der *Fasti* betreffenden Fragestellungen, wobei das vierte Buch nur selten allein im Vordergrund steht (z. B. 36–38).

Im eigentlichen Kommentar (87–276) führt Fantham, wo immer möglich, die zeitgenössischen *Fasti Praenestini* zum Vergleich an, so daß ein wirklicher epigraphisch überlieferter Kalender mit Ovids poetischer Version konfrontiert ist. Die Erläuterungen sprachlicher und sachlicher Natur sind hinreichend ausführlich, aber nicht weitschweifig, die bibliographischen Angaben führen den genauer Interessierten weiter. Auch der deutschsprachige Leser der *Fasti* wird nun zum vierten Buch neben Bömers nicht immer leicht zu benutzendem Kommentar auch Fantham mit großem Gewinn heranziehen.

Speziell den astronomischen Gehalt der *Fasti* und den damit verbundenen literarischen Traditionsbezug sowie das Verhältnis zur offiziellen Politik des Augustus untersucht Emma Gee.²⁸ Ihr Hauptaugenmerk gilt Ovids Adaption der *Phaenomena* des Arat unter den durch Caesars Kalenderreform und die Entstehung des Prinzipats gegebenen Bedingungen. Besonders aufschlußreich ist, daß sie obendrein auch Ciceros *De natura deorum* als wohl unmittelbar von Ovid benutzte Quelle namhaft machen kann. Das Werk fußt also auf drei Säulen, der aitiologisch-elegischen (v. a. Prop. 4), der epischen (ausdrücklich angeführt die Schildbeschreibung in *Aen.* 8 mit ihren kosmischen Komponenten) und der didaktischen Tradition (Lukrez, Vergils *Georgica*, Cicero). Gee rekonstruiert ein unter stoischem Einfluß stehendes Bild des Kosmos, dem Ovid in den *Fasti* anhängt (21–66). Wie die philosophische Basis zur ästhetischen Einheit wird, das demonstriert sie anhand von Ovids Version der *Vestalia* (fast. 6,249–460) und der zugehörigen Aitiologie: Die *forma rotunda* der Erde determiniert die Gestalt des Tempels. Die Kugelgestalt der Erde erklärt sich aus ihrer Stellung im Kosmos. Das belegt Ovid an der

²⁶ Ovid, *Fasti* Book IV. Ed. by E. Fantham, Cambridge 1998 (Cambridge Greek and Latin Classics), X, 291 S., £ 45,00; Besprechungen von G. Herbert-Brown, *BMCRev* 2000.02.01 (<http://ccat.sas.upenn.edu/bmcr/2000/2000-02-01.html>) und P. Knox, *CR* 49 (1999) 395–397.

²⁷ Die Formulierung nach F. Bömers Bemerkung in seinem *Fasti*-Kommentar (Heidelberg 1957/58, hier Bd. 1, S. 7), der seinerseits ebenfalls stark religionsgeschichtliche Akzente trägt.

²⁸ E. Gee, *Ovid, Aratus and Augustus: Astronomy in Ovid's Fasti*, Cambridge: Cambridge University Press, 2000 (Cambridge Classical Studies), 238 S., £ 37,50.

Sphaira des Archimedes. Vesta aber sei mit der Erde eins (*Vesta eadem est et terra*; fast. 6,267), der Tempel demgemäß die *imago mundi*. Das vergleicht Gee dann ausführlich mit der stoischen, auf Hesiodallegorese fußenden Kosmologie. Durch die mehrfache Etymologie des Vesta-Namens (fast. 6,299–304) kann Ovid die griechisch-wissenschaftliche und die lateinisch-religiöse Tradition in Einklang bringen, wie auch die *Fasti* selbst eine Synthese aus hellenistischer Gelehrsamkeit und römischem Ritual sind (92–125).

Gee beläßt Ovid nicht in den Sphären reiner Wissenschaftlichkeit, sondern befaßt sich auch mit den politischen *καταστερισμοί* von Angehörigen des Herrscherhauses (126–153). Hierbei kommt sie zu einem für einen beträchtlichen Teil der derzeitigen Ovidforschung nicht untypischen Ergebnis: Ovid bediene sich der Sprache und Darstellungsformen der Herrscherpanegyrik, distanzieren sich aber zugleich, indem er die politischen Verstirnungen (z. B. das *sidus Iulium*) auf eine Ebene stelle mit den hergebrachten mythologischen Sternensagen (etwa Callisto). Alles in allem ist „Ovid, Aratus and Augustus“ eine kenntnisreiche und verlässliche Darstellung der astrologisch-astronomischen Komponente, der *signa*, die Ovid selbst in fast. 1,1f. als zweites wichtiges Thema neben den *tempora cum causis* bezeichnet.

Neben der politischen Ausrichtung der *Fasti* ist ein weiteres, schon lange heiß diskutiertes Thema seit Richard Heinze klassisch gewordener Abhandlung die Frage nach dem Verhältnis von epischer und elegischer Erzählung. Hierzu liegt nun mit Elena Merli²⁹ Untersuchung ein wichtiger Denkanstoß vor.³⁰ Sie rekapituliert zunächst Heinze Unterscheidung zwischen den beiden Darstellungsformen des *ἐλαεινόν* und des *δεινόν*, die in der Realität nicht so schematisch durchgeführt wird, wie sie in der Auseinandersetzung mit Heinze bisweilen gesehen wird. Vielmehr eröffne die elegische Schreibweise eine große Bandbreite von dichterischen Möglichkeiten, denen Merli im Detail nachzugehen unternimmt (3–25).

Die *parte prima* befaßt sich mit der Darstellung des Gottes Mars in fast. 3 („*Deus utilis armis*: aspetti [*e débâcles*] del personaggio Marte“, 29–140). Auf einen knappen Überblick über die Marsbilder in der römischen Literatur (29–35) folgt die Interpretation von fast. 3,11–40 und 675–696, den erotischen Beziehungen des Mars zu Iliä und Minerva (37–68): Merli verwahrt sich dagegen, in Mars (wie Hinds und Holzberg) nur den elegischen Liebhaber zu sehen, vielmehr handle es sich um eine Adaption schon von Ennius herrührender, episch fundierter Vorstellungen für den Geschmack der augusteischen Zeit. Auch die erotische Affäre, die Mars mit Minerva anstrebte, die aber aufgrund der Täuschungskünste der unwilligen Göttin in der Verbindung mit Anna Perenna endete, sei kein primär liebeselegisches Motiv, sondern stamme aus dem römischen Mimus. Sodann wendet sich Merli der Funktion des Mars als eines göttlichen Informanten (darin etwa Ianus oder Flora zu vergleichen) zu, allerdings eines *informante inutile* (69–129), der durch seine monokausalen Erklärungen nicht das sonst in den *Fasti* vorherrschende Niveau erreichen kann: Der Kriegsgott erweist sich in Friedenszeiten als überfordert.

²⁹ E. Merli, *Arma canant alii. Materia epica e narrazione elegiaca nei fasti di Ovidio*, Università degli studi di Firenze, Dipartimento di Scienze dell'Antichità „Giorgio Pasquali“ 2000 (Studi e testi 16), 356 S., LIT 50000; siehe auch die positive Würdigung durch M. Pasco-Pranger, BMCRev 2001.04.08 – <http://ccat.sas.upenn.edu/bmcr/2001/2001-04-08.html>.

³⁰ F. R. Herber, *Ovids elegische Erzählkunst in den „Fasten“*, Diss. Saarbrücken 1996 ist keine Auseinandersetzung mit R. Heinze, wie der Titel suggeriert, sondern eher der Versuch einer schematischen Kategorisierung der mythologischen Erzählungen nach Darstellungstypen.

Die *parte seconda* macht deutlich, worauf die Destruktion des Mars abzielt, nämlich auf die spezifische Form von Ovids Umgang mit dem traditionellen epischen Material („*Arma* in azione: presenze epiche nei fasti“, 143–308), zugleich eine Überführung der „martialischen“ Thematik in die Friedensdichtung: Ovids Schilderung des Galliersturms (387 v.Chr.) endet in der Vermeidung der Schlacht, obwohl Mars im *concilium deorum* zu einer solchen aufruft. Das ist nicht als eine Parodie gestaltet, sondern führt zu einer Korrektur epischer Werte: Das Material ist traditionell, die Verarbeitung aber der neuen Friedenszeit adäquat. Auch bei der Schlacht an der Cremera (fast. 2,193–242), der Katastrophe der *gens Fabia*, nützt Ovid zwar die epische Tradition, verweigert sich aber dem epischen Lob der Aristie eines oder mehrerer Helden und stellt statt dessen Q. Fabius Maximus Cunctator als alternatives, der in den Fasti vorgetragenen Sicht eher adäquates Modell des Verhaltens vor. Am Ende konfrontiert Merli die Versionen des Kampfes zwischen Hercules und Cacus bei Properz (4,9) und Vergil (Aen. 8,184–275) mit Ovids Fassung in fast. 1,543–586. Auch hier sieht sie Ovid näher an der epischen und historiographischen als an der elegischen Tradition, er läßt aber auch den monströsen Cacus der Aeneis menschlicher erscheinen.

Merlis Untersuchung zeugt von großer Belesenheit und Sensibilität in der Anwendung ihres Wissens. Bisweilen aber schüttet sie den Leser mit dem beigebrachten Material beinahe zu. Doch die gelegentlich mühsame Lektüre wird belohnt: Heinzers Begriff von den Fasti als einer „Elegie ernster Tendenz“ ist mit neuem Leben gefüllt, die Diskussion ist auf hohem Niveau wieder eröffnet. Zugleich stellt sich aber auch erneut die Frage nach der Stellung von Ovids Gedicht in der zeitgenössischen Kultur und Politik, im *discorso augusteo*.

Ganz im Unterschied dazu nimmt die Freiburger Dissertation von Francesca Prescendi über das Verhältnis von Vergangenheit und Gegenwart in den Fasti an den aktuellen Debatten nicht teil.³¹ Sie beschränkt sich auf knappe Streiflichter zu Ovids aitiologischem Verfahren³², etwa den vier Möglichkeiten, die er für die Begründung des altrömischen Zehnmonatsjahres anführt (fast. 3,121–134: Schwangerschaft, Trauerzeit, zehn Finger, Dezimalsystem). Leider läßt sich an keiner Stelle spüren, daß das von Ovid bereitgestellte Deutungspotential ausgeschöpft worden wäre, vielmehr bewegt sich die Verfasserin allenfalls paraphrasierend an der Oberfläche der Fasti, die versprochene Verknüpfung mit der anthropologischen Forschung erweist sich in *dieser* Form als kaum fruchtbar. Positiv zu bewerten ist immerhin die Darstellung der chronologischen Abfolge der Ereignisse, die Ovid in den Fasti erwähnt (56–64), beginnend mit der Entstehung des Kosmos, endend mit dem Triumph des Germanicus 17 n. Chr.

*

Die *Metamorphosen* haben an Attraktivität für die Forschung nichts eingebüßt, ihr rätselhafter Charakter ermuntert zu immer neuen Versuchen, Ovids *ingenium* zu fassen. Allerdings hat der ehrgeizigste Versuch aus jüngerer Zeit, E. A. Schmidts Ansatz, das Wesen der Metamorphose als „Daseinsmetapher“ und die Struktur des Werks als „Symphonie“ zu definieren³³, wenig Resonanz gefunden. Die einzige ernsthafte An-

³¹ F. Prescendi, *Frühzeit und Gegenwart. Eine Studie zur Auffassung und Gestaltung der Vergangenheit in Ovids „Fastorum libri“*, Frankfurt et al. (Studien zur klassischen Philologie 116), 134 S., DM 54,00.

³² Wichtig zur Aitiologie ist dagegen die hier nicht (siehe Anm. 4) zu besprechende Untersuchung von J. Loehr, *Ovids Mehrfacherklärungen in der Tradition des aitiologischen Dichtens*, Stuttgart, Leipzig 1996 (Beiträge zur Altertumskunde 74).

näherung stammt überraschenderweise aus der Germanistik: Friedemann Harzer unternimmt es, den Metamorphosenbegriff Ovids, Kafkas und Ransmayrs einander gegenüberzustellen.³⁴ Er bettet seine Erörterung in ein weitgespanntes Feld poetischer Konzepte, literarischer Umsetzungen und theoretischer Behandlungen des Metamorphosen-Themas ein. Aus Ovids Werk wählt er sich zur genaueren Behandlung die Mythen von Achelous, Arachne, Deucalion und Pyrrha, Pygmalion, Narcissus und Orpheus sowie den Lehrvortrag des Pythagoras (61–108).

Ausgehend von den Erzählungen des Achelous (met. 8/9), der als Flußgott sich selbst verwandeln kann und seinerseits von Verwandlungssagen berichtet, entwirft Harzer eine Funktion der Metamorphose als „narrative Poetologie“, als dichtungsinternes Medium literarischer Reflexion. Das wird anhand der unter literarkritischem Aspekt vieldiskutierten³⁵ Arachne-Erzählung (met. 6,1–145) vertieft: Im Gewebe – *textum* – sieht er das Urbild des Textes, der Vorgang des Webens sei schon deshalb als Metapher für Ovids Dichtung geeignet, da „die Metamorphose aufgrund ihrer Prozessualität zuerst erzählte Verwandlung ist“ (84). Während Harzer sowohl der Sage von Pygmalion – „Metamorphose als Poiesis“, als Reflexion über die Tätigkeit des Künstlers – als auch der von Narcissus und Echo – im Sinne einer narrativen Poetik, die sich „mit dem Illusionscharakter des Kunstwerks auseinandersetzt“, – wesentliche Züge von Ovids Konzept entnimmt, sieht er in der oftmals als philosophischer Kern der Metamorphosen aufgefaßten Rede des Pythagoras eine ironische Distanzierung. Schon der Aufbau sei die „Parodie einer rhetorischen Disposition“, das Ganze ein „Patchwork aus mythologischen, religiösen und naturphilosophischen Versatzstücken“ (99f.), also die ironische Brechung genuiner Lehrdichtung *de rerum natura* nach Art des Lukrez. Harzer formuliert keine neue Gesamtdeutung von Ovids Werk, gibt aber aus einer vergleichenden Perspektive und ausgestattet mit dem reichlich eingesetzten Instrumentarium moderner literaturwissenschaftlicher Theorie bedenkenswerte Anstöße, die die Spezialforschung weiter zu diskutieren hat, will sie der impliziten Poetik der Metamorphosen genauer beikommen.

Daß dies bei der Klassischen Philologie durchaus auf Interesse stoßen könnte, zeigt der Versuch von Hans Bernsdorff, einen der Klassiker der Ovid-Forschung (vgl. oben bei Anm. 29 zu Heinze, einem anderen Klassiker), Hermann Fränkel, und den von ihm vor allem für die Metamorphosen geprägten Begriff der „waving identity“ zu rehabilitieren.³⁶ Gegen Kritiker wie E. A. Schmidt und N. Holzberg, die „identity/Identität“ als einen psychologischen Terminus auffassen und die Anwendung auf die Metamorphosen ablehnen, führt Bernsdorff eine weniger spezifische Bedeutung an, nämlich „daß es sich bei einem Gegenstand ... um ein und denselben und nicht zugleich um einen anderen handelt und daß der Gegenstand ein und derselbe bleibt, solange er existiert“ (81); „waving identity“ erschwere es dem Leser, diese Identität festzustellen. Leider aber versucht Bernsdorff nicht den Nachweis, daß Fränkel selbst dieses Verständnis von „identity“ hatte.³⁷ Somit bleibt sein mit hohem Aufwand getriebenes Un-

³³ E. A. Schmidt, Ovids poetische Menschenwelt. Die Metamorphosen als Metapher und Symphonie, SHAW 1991,2; dazu U. Schmitzer, Gymnasium 100 (1993) 464f.

³⁴ F. Harzer, Erzählte Verwandlung. Eine Poetik epischer Metamorphosen (Ovid – Kafka – Ransmayr), Tübingen: Niemeyer, 2000 (Studien zur deutschen Literatur 157), VIII, 231 S., DM 76,00.

³⁵ Siehe die Belege bei Schmitzer, Ovid (Anm. 15) 123f.

³⁶ H. Bernsdorff, Kunstwerke und Verwandlungen. Vier Studien zu ihrer Darstellung im Werk Ovids, Frankfurt et al. 2000 (Studien zur Klassischen Philologie 117), 134 S., DM 49,00. – H. Fränkel, Ovid. A Poet between two Worlds, Berkeley 1945 (Sather Classical Lectures 18).

ternehmen auf halber Strecke stecken und trägt auch, da zu wenig trennscharf, zum Verständnis von Ovids Metamorphosenbegriff nicht viel bei.³⁸ Die für sich genommen durchaus nachvollziehbare Interpretation von am. 2,15, die sich anschließt und in der Ovids Elegie mit einem pompeianischen Graffito verglichen und dessen Abhängigkeit von Ovids Text nachgewiesen wird, hätte des theoretischen Überbaus nicht bedurft.³⁹ Der Diskussionsbedarf ist noch lange nicht erschöpft.

Während die Kommentierung der Metamorphosen hierzulande mit Bömers *opus magnum* zu einem (vorläufigen?) Ende gelangt ist, sind in Italien⁴⁰ und vor allem im englischen Sprachraum erhebliche Anstrengungen zu verzeichnen, dort noch bestehende Defizite und Lücken zu schließen.

W. S. Anderson hat seinen einflußreichen Kommentar zu den Büchern 6–10 schon 1996 um die ersten fünf Bücher ergänzt.⁴¹ Ebenfalls die Fortsetzung früherer Arbeiten stellt D. E. Hills Kommentar zu den Büchern 9 bis 12 dar. Wie seine Ausgabe von met. 1–4 (1985) und met. 5–8 (1991) ist das wenig mehr als eine Lesehilfe für den englischsprachigen Universitätsunterricht.⁴² Nach einer knappen Einführung in Ovids Leben und Werk, einer allgemeinen (durch Druckfehler erstellten) Übersicht über den

³⁷ Auf S. 91, Anm. 59 wird Fränkel (80) sogar zitiert, wie er Ios Blick in das spiegelnde Wasser mit der Identitätskrise von Pubertierenden vergleicht – und das ist nun gewiß eine psychologische Dimension von Identität.

³⁸ Mir scheint auch die aitiologische Frage nicht: „Ist Daphne noch sie selbst, wenn sie in einen Lorbeerbaum verwandelt ist?“ (so in meinen zuspitzenden Worten B.s [89f.] Auffassung), sondern: „Wie ist die Beziehung zwischen der Nymphe Daphne, die zu einem bestimmten mytho-historischen Zeitpunkt existierte, und dem überzeitlichen Naturphänomen Lorbeerbaum?“. Es geht also nicht um Verschleierung, sondern um narrative Konstitution von Identität (vgl. Schmidt [Anm. 33] 70–74).

³⁹ Die drei übrigen Beiträge Bernsdorffs können angesichts der oben (Anm. 4) auferlegten Selbstbeschränkung nur genannt, nicht besprochen werden: „Verbindungen zwischen Kunstwerksekphrasis und Haupthandlung: Phaethon vor der Sonnenburg (met. 2,1–8)“ (13–31, einleuchtend: das Werk Vulcans hätte Phaethon über die Welt belehren können, die zu zerstören er im Begriff ist); „Metapoetische Aspekte der Ekphrasis: Die Versteinerung des Laelaps (met. 7,774–793)“ (33–44: das Verhältnis von Gleichnis und umgebender Erzählung); „Multiple Change: Perseus und Andromeda (met. 4,633–690)“ (45–66: Anwendung des von W. S. Anderson geprägten Begriffs, der auf eine Beziehung zwischen psychischen und eigentlichen Metamorphosen abhebt, auf eine bisher noch nicht unter diesem Aspekt untersuchte Sage und damit dessen Bekräftigung).

⁴⁰ Vgl. den Hinweis in dem in Anm. 59 genannten Sammelband, wo eine neue Kommentarreihe unter der Herausgeberschaft von Alessandro Barchiesi, publiziert durch die Fondazione Valla, angekündigt ist (weitere Bearbeiter der Einzelbände sind G. Rosati, E. J. Kenney, C. Segal und P. Hardie; vgl. <http://www.curculio.org/projects.html>); außerdem Ovidio, Opere. A cura di Paolo Fedeli. Vol. I: Dalla poesia d'amore alla poesia dell'esilio, trad. N. Gardini e G. Leto, Torino 1999; Vol. II: Le metamorfosi, trad. G. Paduano, Torino 2000; Ovidio, Opere, Vol. I: Amores, Heroïdes, Medicamina faciei, Ars amatoria, Remedia amoris, a cura di A. della Casa, Torino 1982; Vol. II: Tristia, Ibis, Ex Ponto, Halieuticon Liber, a cura di F. della Corte, S. Fasce, Torino 1986; Vol. III: Metamorfosi, a cura di N. Scivoletto, Torino 2000; Vol. IV: Fasti e frammenti, a cura di F. Stok, Torino 1999.

⁴¹ Ovid's Metamorphoses, books 6–10, ed. with introd. and commentary by W. S. Anderson, Norman et al. 1972; ders., dass., books 1–5, ibd. 1996.

lateinischen Hexameter und einer Erläuterung der editorischen Prinzipien folgt eine lateinisch-englische Wiedergabe der vier behandelten Bücher, ergänzt durch knappe Anmerkungen, die lediglich die notwendigsten Sacherläuterungen und Verweise auf Sekundärliteratur bieten: Problematisch ist, daß Hill als Lemmata seine eigene englische Übersetzung, nicht das lateinische Original wählt. Am Ende steht eine ebenfalls knappe Bibliographie, die fast nur englische Titel kennt, immerhin mit F. Bömers Kommentar und H. Petersmanns Aufsatz „Lucina Nixusque pares“ (RhM 30 [1990] 157–175) zwei deutschsprachige Arbeiten. Für den Leser außerhalb des englischen Sprachraums sind solche Editionen hauptsächlich von informatorischem Interesse, da sie einen Einblick in die Praxis des akademischen Betriebes bieten, von wissenschaftlichem Belang sind sie nicht.

Anders verhält es sich mit dem ersten den Metamorphosen gewidmeten Band der „Cambridge Greek and Latin Classics“, unter deren Signet für Ovid vor allem für die *Heroides*⁴³ und die *Fasti* (Fanham, s. o. bei Anm. 26) bislang höchst hilfreiche Kommentare publiziert wurden. Neil Hopkinson hat nun das (mit 968 Versen längste) 13. Buch, das eher am Rande des Forschungsinteresses liegt, ediert.⁴⁴ Die Einleitung bietet einen kurzen Überblick über das Thema der Metamorphose (die Pythagorasrede des 15. Buches wird als zentrale Passage gesehen, die mit dem universalen Wandel einhergehende potentielle Subversivität ist gestreift) sowie Struktur und Themen, wobei der kontinuierliche, auch nicht durch die Buchgrenzen wirklich unterbrochene Ablauf der Erzählung, der zu gleitenden Übergängen führt, betont wird. Sodann stellt Hopkinson die im 13. Buch vorkommenden Episoden etwas genauer dar: Für das *armorum iudicium* (met. 13,1–398) nennt er die literarischen Vorbilder seit Homer sowie die Bedeutung der Rhetorik gerade für Ovids Gestaltung.⁴⁵ Nichts davon ist wirklich neu (auch nicht in den Hecuba, Memnon, die Töchter des Anius sowie den Anfang der Polyphem-Galatea-Geschichte betreffenden Abschnitten), aber als Einführung in das 13. Buch und zur Entlastung des eigentlichen Kommentars ist die Darstellung angemessen. Die Konstitution des lateinischen Texts erhebt keinen Anspruch auf Originalität (Hopkinson unterscheidet nur zwischen *M* – alle Handschriften – und *m* – ein Teil der Handschriften), sondern ist aus gängigen Editionen zusammengestellt (z. B. ist 378/9 gegen Anderson und Bömer athetiert). Wie Hill hatte auch Hopkinson Einblick in R. J. Tarrants Entwurf der seit langem erwarteten Oxford-Ausgabe (möglicherweise beruhen darauf die über die Bibliographie nicht immer aufzulösenden Angaben des kritischen Apparats, z. B. ist mit Slater [444 u. ö.] die Oxford-Ausgabe von 1927 gemeint).

⁴² Ovid, *Metamorphoses IX-XII*. Ed. with an introduction, translation and notes by D. E. Hill, Warminster 1999 (Rez. E. J. Kenney, CR 51 [2001] 41–43); vgl. Hills frühere Kommentarbände *Metamorphoses I-IV* (1985) und *V-VIII* (1992).

⁴³ Ovid, *Heroides. Select Epistles*. Ed. P. Knox, Cambridge 1995; Ovid, *Heroides XVI-XXI*. Ed. E. J. Kenney, Cambridge 1996.

⁴⁴ Ovid, *Metamorphoses Book XIII*. Ed. by N. Hopkinson, Cambridge 2000 (Cambridge Greek and Latin Classics), IX, 252 S., £ 40,00.

⁴⁵ Es fehlt der Hinweis auf den rhetorischen Spezialkommentar von de Sarno, *L'armorum iudicium. Una controversia nelle Metamorfosi di Ovidio* (Met. 13,1–381)? AATC 51 (1986) 3–104, wie überhaupt die nicht-englischsprachige Literatur nur sehr knapp berücksichtigt ist. Daß auch der *Thesaurus linguae Latinae* nicht genannt ist, Worterklärungen dafür stets nach dem *Oxford Latin Dictionary* gegeben werden, entspricht zwar einer sich ausbreitenden Praxis in englischsprachigen Publikationen, ist aber dennoch zu bedauern.

Der eigentliche Kommentar umfaßt 160 Seiten (gegenüber 265 etwa doppelt so großen Seiten bei Bömer) und beschränkt sich auf das, was zum unmittelbaren Verständnis nötig ist. *Pars pro toto* sei eine Passage herausgegriffen, die Ovids Umgang mit der literarischen Tradition besonders deutlich macht: met. 13,280–295, wo Odysseus aus seinem Verhalten beim Tod des Achill den Anspruch auf den Besitz der Waffen ableitet. Daß nur Ovid davon berichte, Odysseus habe diese für sich reklamiert (Hopkinson zu 280–285), ist nicht korrekt, vielmehr ist das aus dem Referat von Odysseus' Worten durch Neoptolemos bei Sophokles, Philoct. 373 ἐγὼ γὰρ αὐτ' ἔσωσα κάκεινον παρῶν adaptiert (so richtig Bömer z. St.). Doch dient das dort zur (vorgetäuschten) Entlarvung von Odysseus' schlechtem Charakter, um Philoktet zu täuschen, in den *Metamorphosen* aber erhebt Odysseus selbst diesen Anspruch. Damit wird ein in der Tradition als Nebenaspekt betrachtetes Motiv von Ovid in den Vordergrund geschoben, um die rhetorischen (oder negativer: rabulistischen) Fähigkeiten seiner Figur zu demonstrieren. Daß das kein Zufall ist, zeigt eine benachbarte Stelle: *quanto cogor meminisse dolore / temporis illius, quo Graium murus, Achilles, / procubuit* (280–282). Mit *Graium murus* übersetzt Ovid das homerische ἔρκος Ἀχαιῶν, das nur ausnahmsweise (A 284) auf Achill, meist aber auf Aias (Γ 229 u. ö.) angewendet wird. Daß Ovid hier einem wohl Accius zuzuschreibenden römischen Tragikerfragment folge (so Bömer z. St.), ist zwar sachlich richtig, trifft aber nicht die rabulistische Pointe: Odysseus nimmt Aias einen ihm traditionell zustehenden Anspruch und damit einen Teil seiner Legitimation, die Waffen Achills zu fordern. Das wird aus der knapperen Bemerkung bei Hopkinson, wo nur A 284 zitiert ist, besser deutlich als im von Bömer gebotenen Materialreichtum. Umgekehrt ist Hopkinson wesentlich ausführlicher, wenn es um die Erklärung von met. 13,291–294 geht, wo Odysseus dem Aias die Fähigkeit abspricht, die Darstellungen auf dem Schild Achills, das Kunstwerk des Hephaistos, zu würdigen: Während Bömer darauf baut, daß seine Leser grundsätzlich über die Schildbeschreibung der Ilias Bescheid wissen, und nur die einschlägigen Stellen zitiert, stellt Hopkinson fest, daß Ovid sich nur auf den bei Homer genannten, den Erdkreis umfließenden Okeanos und die Anfangsverse der Ekphrasen bezieht, und liefert eine knappe Erläuterung von deren Inhalt und Bedeutung (mit einem Seitenblick auf Vergil auch ohne direkten Bezug zum *Metamorphosen*-Text). An diesen hier skizzierten Unterschieden zeigt sich die Intention beider Kommentare: Bömer wendet sich in erster Linie an den Forscher, der aus dem ihm gebotenen Primär- und Sekundärmaterial für seine Zwecke auswählen und daraus seine Interpretation ableiten möchte. Für die Arbeit etwa in Seminaren oder Lektürekursen leisten dagegen knappere Darstellungen wie die Hopkinsons gute Dienste, da sie den noch weniger erfahrenen Leser gezielt zu den wichtigen Aspekten führen, ohne daß freilich die Auswahlkriterien unmittelbar überprüft werden können. Dieses Ziel einer soliden Grundlage für den tagtäglichen Bedarf ist mit Hopkinsons Kommentar zu met. 13 erreicht, mag auch der wissenschaftliche Fortschritt, den E. Fantham in der gleichen Serie erzielt hat (s. o. bei Anm. 26), hier fehlen.

Daneben gibt es auch eine Reihe von weiterführenden Einzeluntersuchungen. Mit der Oberfläche des Textes, mit seiner stilistischen Faktur und deren interpretatorischen Auswirkungen, befaßt sich Garth T i s s o l.⁴⁶ Das Kapitel „Glittering Trifles: Verbal Wit and Physical Transformation“ (11–88) zeigt, auch unter Verweis auf antike und nachantike rhetorische Theorie, daß stilistische Erscheinungen wie Wortspiel oder Syllepsis (*scil.* Zeugma) kein beliebiges Additum sind, sondern konstitutiver Bestandteil der *Metamor-*

⁴⁶ G. Tisso, *The Face of Nature. Wit, Narrative and Cosmic Origins in Ovid's Metamorphoses*, Princeton: Princeton University Press, 1997, 238 S., \$ 39,50.

phosen-Erzählung. Die Beispiele sind vor allem aus den Büchern 3 bis 8 gewählt, etwa daß *Althaea impietate pia* ist, als sie das schicksalshafte Holzschicht ins Feuer wirft und damit ihr Leben beendet (14), oder die *vox ambigua* (als „Lufthauch“ und als möglicher Frauennamen) *aura*, die in der Geschichte von Cephalus und Procris das Mißverständnis der Procris und damit ihren Tod herbeiführt (26–36). Das folgende Kapitel „The Ass’s Shadow: Narrative Disruption and its Consequences“ (89–130) erhellt Ovids Kunst der nicht vorhersehbaren Erzählung, die die Kritiker immer wieder irritiert hat. Dies geschieht anhand der Sage von Daedalus und Icarus, wo am Ende mit Perdix, der sich über den Tod des Icarus freut, ein früheres Vergehen des Daedalus nachgetragen wird, so daß der letale Sturz seines Sohnes kompensatorische Funktion erhält. Die Erzählung von Polyphem, Acis und Galatea, in der zunächst der verliebte Cyclop in burliesker, auf Euripides und Theokrit basierender Weise geschildert wird, endet unversehens in blanker Gewalt. Die ausführlich dargelegten intertextuellen Bezüge führen den Leser zunächst in die Irre und lassen ihn an ein harmloses, bukolisch anmutendes Geplänkel denken, bevor ihm die brutalen Züge Polyphems jäh vor Augen geführt werden.

Diese stilistischen Züge werden im Kapitel „Disruptive Traditions“ (131–166) auf die durch Kallimachos’ Artemishymnos und Hecale sowie Properz 4,4 (Tarpeia: wichtig für Ovids Scylla-Erzählung in met. 8) gestiftete poetische Tradition zurückgeführt. Das dient gewissermaßen der Grundlegung, nicht aber der Analyse der Metamorphosen im engeren Sinn, die nur gelegentlich herangezogen werden. Der Hauptteil des Buches wird beschlossen durch das Kapitel „Deeper Causes: Aetiology and Style“ (167–216): Zunächst wird noch einmal die Verwendung von wortspielartigen Elementen aufgegriffen, jetzt in aitiologischer Hinsicht (z. B. met. 4,537f.: Venus spielt auf die griechische Etymologie Ἀφροδίτη < ἄφρός an), dann geht es aber in erster Linie um Ovids Beziehung zu Vergil in met. 13/14: Ovid bedient sich hauptsächlich aus den Büchern 3 und 6 der Aeneis, denjenigen also, die am stärksten auf die augusteische Gegenwart vorausweisende Züge tragen. Durch die extreme Verkürzung und die Ausklammerung der durch den Rekurs auf das *fatum* gegebenen teleologischen Komponente gehe Ovid ironisch und parodistisch mit der *Aeneis* um. Damit reiht sich Tissol unter diejenigen Interpreten ein, die Ovids Verfahren als im weiteren Sinn subversiv qualifizieren, nicht zuletzt da die Leser auf die den Verwandlungen zugrundeliegenden ursprünglichen Geschichten, deren Grausamkeit nicht in der kosmischen Harmonie aufgehoben ist, verwiesen werden. Allerdings, und auch das ist typisch für in der Ovid-Forschung verbreitete Tendenzen, wird die Frage nach dem Verhältnis des Dichters zur Politik des Augustus nicht vertieft, sondern im Atmosphärischen belassen.⁴⁷

Einige Abschweifungen führen ins Leere, etwa der Vergleich von Byblis’ Kritik ihres eigenen Briefes, der weniger als das direkte Gespräch mit dem Bruder zu bewirken vermochte, mit Platons Schriftkritik (47f.). Bei den zahlreichen Zitaten aus frühneuzeitlichen Autoren wie Raphaelis Regius oder John Dryden ist nicht recht klar, ob sie aus wissenschaftsgeschichtlichem Interesse angeführt werden oder ob Tissol ihnen bis heute Erkenntniswert beimißt. Insgesamt aber ist es ein originelles und die Diskussion um das Verhältnis von Form und Inhalt bereicherndes Buch.⁴⁸

Ovid selbst bezeichnet die Metamorphosen als ein *carmen perpetuum* (met. 1,4). Diesen Anspruch ernst zu nehmen und ihm in einer Art von kontinuierlicher Lektüre

⁴⁷ Vgl. Myers (Anm. 4) 196–201.

⁴⁸ Die Appendices beschäftigen sich näher mit dem rhetorischen Phänomen der Syllepsis. – Eher kritische Anmerkungen zu Tissols Ansatz stammen von J. B. Solodow, *BMCR* 2000.01.26; grundsätzlich positiv dagegen A. Gosling, *Scholia Reviews* 8 (1999) 16 – <http://www.und.ac.za/und/classics/schrev/99-16tis.html> und v. a. N. Holzberg, *CR* 48 (1998) 313–315.

nachzugehen, ist der Vorsatz von Stephen Wheeler.⁴⁹ Er beginnt mit einer linearen Lektüre der vier Verse des Proömiums, um den Leseprozeß, die geweckten und enttäuschten Erwartungen und die sich daraus ergebenden Assoziationen nachzuzeichnen. Beispielsweise führt die unvoreingenommene Erstlektüre von met. 1,5–88 zum Eindruck, Ovid strebe eine (natur-) philosophische Darstellung der Weltgeschichte an, was durch den weiteren Verlauf widerlegt wird. Darin sieht Wheeler ein didaktisches Ziel: Der Leser lernt den universalen Wandel am eigenen Leib kennen („Metamorphosis in the Reader“, 8–33). Das Kapitel „The Fiction of Viva-Voce-Performance“ (34–65) fragt nach der Rezitierbarkeit der Metamorphosen, also ihrer Dimension als (gemäß antikem Brauch) laut gelesenen oder vorgetragenem Text. Auch wenn Schriftliches (Briefe, Inschriften) im Text selbst immer wieder eine Rolle spielt, hält Ovid die mit dem in augusteischer Zeit in Blüte stehenden Ideal des *vates* einhergehende Rolle als vor einem Publikum stehender Dichter-Sänger konsequent durch.

In „The Divided Audience“ (66–93) untersucht Wheeler das Auftreten von Ovids Erzähler und dessen Verhältnis zum Publikum in den Metamorphosen (die sich in dieser Hinsicht deutlich von den *Fasti* unterscheiden): Er differenziert in erhellender Weise verschiedene Ebenen – dem geschriebenen Buch entspricht der Leser (was nur im vorletzten Vers *ore legar populi*, met. 15,877, namhaft gemacht wird), dem „impliziten Erzähler“ (in Adaption moderner narratologischer Terminologie) der „implizite Leser“, den untergeordneten erzählerischen Instanzen („internal narrators“) jeweils ein internes Publikum auf dem gleichen Niveau der Erzählung. Diese Ebenen sind nicht streng voneinander getrennt, vielmehr in hierarchischer Weise von oben nach unten für die Wahrnehmung durchlässig, so daß sich ein kompliziertes formal-narratives Geflecht ergibt.⁵⁰ Dieser Gedankengang wird im Kapitel „The Danger of Disbelieve“ (160–193) noch differenzierter fortentwickelt⁵¹, insbesondere der unterschiedliche Grad an Glaubwürdigkeit, der mit den erzählerischen Instanzen verbunden ist, wird plausibel herausgearbeitet.⁵²

⁴⁹ S. Wheeler, *A Discourse of Wonders. Audience and Performance in Ovid's Metamorphoses*, Philadelphia: Univ. of Pennsylvania Press, 1999, 272 S., \$ 49,95; Rez. P. Bing, *BMCRev* 1999.10.26 – <http://ccat.sas.upenn.edu/bmcr/1999/1999-10-26.html>; N. Holzberg, *CR* 50 (2000) 443–444; A. Keith, *JRS* 90 (2000) 242; B. W. Boyd *CJ* 96 (2000/01) 228–234. – Noch nicht zugänglich war mir S. Wheeler, *Narrative Dynamics in Ovid's Metamorphoses*, Tübingen: Narr, 2000 (*Classica Monacensia* 20), 174 S., DM 78,00.

⁵⁰ Nicht alles ist gleich überzeugend durchgeführt; daß etwa die Hörner, die in den Sagen von Europa, Achelous (mit Holzberg) und Cypus (mit Barchiesi) genannt sind, eine Anspielung auf die *cornua* der römischen Buchrolle seien und zur Reflexion über das Verhältnis von Papyruslänge und Inhalt anregen, erscheint mir eher assoziativ denn durch Interpretation ermittelt.

⁵¹ Eine wichtige Rolle in diesem Kapitel spielt die Lycaon-Sage mit der darin eingebetteten Hinwendung zu Augustus (met. 1,200–205). Wheeler läßt sich nicht auf eine historische Diskussion ein (ein Grundzug der narrativ orientierten Richtung in der Metamorphosen-Forschung), sondern konstatiert lediglich, daß Augustus dadurch einen privilegierten Platz im intendierten Publikum der *Metamorphosen* erhält. Mir scheint das der Brisanz dieser Stelle nicht gerecht zu werden.

⁵² Die „Appendix A“ liefert eine Tabelle der „Internal Narrators and Audiences in the Metamorphoses“ (207–210); diese Ausgliederung dient der Lesbarkeit des Buches, nicht aber die Entscheidung, die Anmerkungen als Endnoten zu präsentieren, leider ein gängiges, aber der wissenschaftlichen Auseinandersetzung nicht förderliches Verfahren v. a. in amerikanischen Büchern.

Die Frage nach dem Status des Publikums, dieses Mal auf der höchsten Ebene, der der durchgängigen Erzählung, steht auch in „Assembling an Audience“ (94–116) im Zentrum des Interesses: Rhetorische Fragen, Anreden in der 2. Person Plural, der Einschluß durch die 1. Person Plural, Parenthesen etc. beziehen das implizite Publikum in den Gang der Darstellung ein (ausführlicher sind solche Formen nochmals im Kapitel „Directions to the Audience“, 140–161, erörtert). Lesesozioologische Fragestellungen beschäftigen Wheeler allerdings nicht.

Wheeler erklärt die Zeitstruktur der Metamorphosen als einen erzählerischen, nicht (welt-)geschichtlichen Ablauf, in dem die chronologischen Sprünge, (scheinbaren⁵³) Anachronismen, Vor- und Rückverweise sehr befremdlich wären (117–139). Ovid verknüpft vor den Augen seines Publikums die Erzählungen aus einer sagenhaften Vergangenheit mit dessen Gegenwart durch explizite Verweise, aitiologische Beziehungen oder Darstellungen in römischen Kategorien („Translating Past into Present“, 194–205): „So a new type of Greco-Roman poem is born“ (205). Sowohl Tissols als auch Wheelers Buch sind für die künftige Auseinandersetzung mit der Frage, wie „der Erzähler“ Ovid erzählt, unverzichtbare, zur Diskussion herausfordernde Texte.

Wer nun gewissermaßen die Avantgarde der englisch-amerikanisch-italienischen Ovidforschung, die das Banner der Intertextualität hochhält und auf *sexuality*, *gender* und *cultural context* besonderes Augenmerk richtet, auf engem Raum versammelt sehen will, dem sei ein Blick in den auf einer in Cambridge abgehaltenen Tagung basierenden Sammelband „Ovidian Transformations“ empfohlen.⁵⁴ Hier kann nur ein kurzer Überblick gegeben werden: Der erste Teil – „I. The World“ – gliedert sich in drei Subsektionen: „A. Time“: D. Feeney: „*Mea tempora*: Pattering of time in the Metamorphoses“ (13–30: Ovids Konzept der weltgeschichtlichen Chronologie im Vergleich mit traditionell römischen Vorstellungen, womit er die augusteische Teleologie unterminiert); A. Zissos/I. Goldenhard: „Problems of time in Metamorphoses 2“ (31–47: durch die katastrophale Fahrt Phaethons wird die kosmische [Zeit-]Ordnung nachhaltig gestört); S. Hinds: „After exile: Time and teleology from Metamorphoses to Ibis“ (48–67: Ovids Sicht der eigenen früheren Werke unter den Bedingungen des Exils). „B. Charting the World“ (zwei rezeptionsgeschichtliche Beiträge): N. Wright: „Creation and recreation: Medieval responses to Metamorphoses 1.5–88“ (68–84); R. Lyne: „Drayton's Chorographical Ovid“ (85–102). „C. Holding the Centre“: K. Galinsky: „Ovid' Metamorphoses and Augustan cultural thematics“ (103–111: die Metamorphosen entsprechen einem wichtigen Aspekt der augusteischen Zeit und Politik: dem Wandel und der Erneuerung); A. Barchiesi: „Venus' Masterplot: Ovid and the Homeric Hymns“ (112–126: die Homerischen Hymnen sind ein wichtiger, bisher nicht hinreichend behandelter Referenztext für das Verständnis der Metamorphosen).

Der zweite Teil trägt die Überschrift „II. The Self“ und zerfällt in zwei Teile: „D. Bodies“: J. Farrell: „The Ovidian *corpus*: Poetic body and poetic text“ (127–141: die metapoetische Beziehung zwischen materiellem Text und immaterieller Stimme des Dichters); E. Theodorakopoulos: „Closure and transformation in Ovid's Metamorphoses“ (142–161: das Verhältnis von Kohärenz und Wandel bei Ovid); I. Goldenhard/A. Zissos: „Somatic Economies“: Tragic bodies and poetic design in Ovid's Metamorphoses“ (162–181: tragische Themen in einem epischen Text, bes. anhand von Hippolytus/Virbi-

⁵³ Vgl. F. Bömer, *Der Erzähler Ovid*, *Gymnasium* 107 (2000) 1–23.

⁵⁴ P. Hardie, A. Barchiesi, S. Hinds (Hg.), *Ovidian Transformations. Essays on Ovid's Metamorphoses and its Reception*, Cambridge: Cambridge Philological Society, 1999 (Cambridge Philological Society Suppl. Vol. 23), 336 S. – Rez. von J. J. O'Hara, *BMCR* 2000.07.23 – <http://ccat.sas.upenn.edu/bmcr/2000/2000-07-23.html>.

us in met. 15); D. Hershkowitz: „The Creation of the self in Ovid and Proust“ (181–196). „E. Sexuality and Gender“: G. Liveley: „Reading resistance in Ovid’s *Metamorphoses*“ (197–213: eine Lektüre der Propoetiden- und Pygmalion-Erzählung in met. 10 aus feministischer Perspektive); A. Keith: „Versions of epic masculinity in Ovid’s *Metamorphoses*“ (214–239: Hermaphroditus, Perseus’ Reisen durch „feminized landscapes“, Atalanta, Cynus, Caeneus/Caenis).

Der letzte Teil – „III. The Text“ – besteht abermals aus zwei Sektionen: „F. Poetics and Metamorphosis“: G. Rosati: „Form in motion: Weaving the text in the *Metamorphoses*“ (240–253: die Gewebe der Minyaden und – wieder einmal – Arachnes als metapoetische Texte); P. Hardie: „Ovid into Laura: Absent Presences in the *Metamorphoses* and Petrarch’s *Rime sparse*“ (254–270); C. Burrow: „Full of the the maker’s guile: Ovid on imitating and on the imitation of Ovid“ (271–287: Ovid und die englische Literatur bis Pope). „G. Scholars and Poets“: R. Tarrant: „Nicolaas Heinsius and the rhetoric of textual criticism“ (288–300); J. Henderson: „Ch-ch-ch-changes“ (301–323: ich gestehe, daß ich Hendersons voller Anspielungen auf die englische [Pop-]Kultur steckende Texte noch nie verstanden habe).

All das sind keine fertigen Resultate – und die Autoren erheben auch nicht einen solchen Anspruch –, sondern eher Wegweiser, die die Richtung anzeigen, in die sich (wichtige) Teile der Ovid-Forschung derzeit bewegen. Man darf auf die weiteren Entwicklungen, insbesondere auf den neuen Ovid-Kommentar (siehe oben Anm. 40), zu dessen Vorbereitung die Tagung diente, gespannt sein: Er wird zu Kontroversen Anlaß geben, was aus meiner Sicht gewiß nicht die schlechteste Erwartung ist, die man für ein solches Werk hegen kann.

Kehren wir damit zu eher konventioneller Philologie zurück: Ovids Behandlung der römischen Geschichte, genauer: der historischen Abschnitte in den letzten beiden *Metamorphosen*-Büchern, gilt die Analyse von Roland Granobs in seiner an der TU Berlin entstandenen Dissertation.⁵⁵ Er nähert sich dem Thema in drei Kapiteln, die einander thematisch überschneiden: „Zum Aufbau des römischen Schlußteils“ (19–41) untersucht das Verhältnis von Erzählung auf der ersten Ebene und Einschüben in met. 14 und 15, wobei die signifikant höhere Zahl solcher Einschübe im 14. Buch mit dem Unterschied von griechischer und römischer Thematik begründet wird.⁵⁶ Die Verstöße gegen die historische Chronologie sowie die bisweilen recht abrupten Übergänge erklärt Granobs aus der Schwierigkeit für Ovid, das historische Material zu arrangieren. Das Kapitel „Die Darstellung von Verwandlungen“ (43–91) bringt zunächst allgemeine Erwägungen zum Wesen der Metamorphose bei Ovid (E. A. Schmidts [s. o. bei Anm. 33] grundlegende Studie erscheint zwar im Literaturverzeichnis, wird aber nicht diskutiert), sodann einen recht rigiden Klassifikationsversuch der acht im historischen Schlußteil vorkommenden Verwandlungen (Quelle beim Janus-Tor, Romulus, Hersilia, Egeria, Tages⁵⁷, Lanze des Romulus, Cipus, Aesculapius). Hier scheint ein grundsätzliches Miß-

⁵⁵ R. Granobs, *Römische Geschichte in Ovids Metamorphosen*, Frankfurt et al.: Lang, 1997 (Studien zur klassischen Philologie 108), 174 S., DM 69,00; scharfe Kritik durch S. Wheeler, CR 49 (1999) 62–64.

⁵⁶ Vgl. dazu aber auch Wheeler (o. Anm. 49), der aus seiner narratologischen Perspektive dieses Phänomen wesentlich breiter und weniger schematisch behandelt.

⁵⁷ An Tages (75f.) zeigt sich besonders eindringlich, wie der alleinige Rekurs auf erhaltene schriftliche Quellen in die Irre führen kann: Wohl ist Cic. div. 2,50 das einzige uns bekannte frühere Zeugnis, aber die eigentliche Bedeutung der Sage vom *puer senex* Tages liegt in der Funktion als Aition für die in der etruskischen Mantik bedeutsamen *libri Tagetici*, wovon nur noch bildliche Darstellungen zeugen (vgl. A. J. Pfiffig, Die

verständnis über Ovids Vorgehen vorzuliegen: Auch wenn er sein Werk unter das Leitmotiv des steten Wandels stellt, ergibt sich daraus kein mechanischer Zwang, in jeder Episode eine Metamorphose in den Mittelpunkt zu stellen (vgl. etwa die Phaethon-Sage in 2,1–400).⁵⁸ Infolgedessen ist es auch inadäquat, davon zu sprechen, Ovid habe (anlässlich der Entstehung der heißen Quelle am Janus-Tor) das Fehlen einer echten Metamorphose „überspielen“ müssen (53): Er *wollte* eben nicht das Naturphänomen, sondern den Konflikt zwischen den Göttinnen Iuno und Venus in den Vordergrund stellen.

Das dritte Hauptkapitel „Römische Geschichte“ (93–153) versucht zu demonstrieren, daß aus den von Ovid exemplarisch ausgewählten Sagen insgesamt ein positives Bild der römischen Geschichte entstehe. Da aber weder der zeitgeschichtliche Schlußteil, in dem sich Ovid über Caesar und Augustus äußert (met. 15,745–870), noch das Bild der römischen Geschichte in den etwa gleichzeitig entstandenen *Fasti* zur Abstützung herangezogen werden, mangelt es diesem Ergebnis an interpretatorischer Tiefe. So bleibt nach der Lektüre das unbehagliche Gefühl zurück, daß Ovids Werk mit dem in dieser Arbeit gewählten Ansatz nicht hinreichend beizukommen ist.

Keine Neuerscheinung im strengen Sinn ist die Zusammenstellung von verstreut erschienenen Arbeiten Michael von Albrechts, der seit seiner Dissertation über „Die Parenthese in Ovids Metamorphosen und ihre dichterische Funktion“ (1959, gedr. 1964) zu den bekanntesten deutschen Ovid-Forschern zählt.⁵⁹ Die älteren Beiträge sind bisweilen überarbeitet, ggf. aus dem Französischen und Italienischen übersetzt und behutsam bibliographisch aktualisiert. Sie ermöglichen eine Gesamtschau auf das Ovid-Bild von Albrechts. Wirklich neu sind nur zwei Beiträge: In „Wechselnde Perspektiven. Bücher als Leseinheiten“ (207–274) stellt von Albrecht die in Amsterdam 1717 erschienene, mit Kupferstichen illustrierte Metamorphosen-Ausgabe ausführlich vor, indem er das Verhältnis von Bild und Text beleuchtet und dem Leser durch die als Anlage beigegebenen Abbildungen den Nachvollzug ermöglicht. Zugleich versteht er dies als Korrektiv moderner Aufbauanalysen, die die Buchgrenzen üblicherweise ignorieren. In der Tat ist die von Ovid vorgegebene, lesersteuernde Bucheinteilung in neuerer Zeit stark in den Hintergrund getreten und man wird gut daran tun, das vom Dichter bewußt geschaffene Spannungsverhältnis zwischen Themenführung und Buchgrenzen mehr zu berücksichtigen. Der zweite, wesentlich kürzere Originalbeitrag (345–353) befaßt sich mit der Erwähnung Ovids in der *Divina Commedia* Dantes, wo dieser in inf. 4,88–90 neben Homer, Horaz und Lucan genannt ist. Von Albrecht zeigt, daß darüber hinaus Dante in reichem Maße von Ovid in den Metamorphosen vorgegebene Motive in seine eigene Dichtung umgesetzt hat, heidnische Mythen, die neben die biblischen Vorbilder treten und so das Fortwirken der paganen Literatur im christlichen Europa bezeugen.

Überhaupt gehört die Rezeptionsgeschichte mehr als bei den anderen Werken der antiken Literatur untrennbar zur Beschäftigung mit den Metamorphosen.⁶⁰ Mit dem an-

etruskische Religion. Sakrale Stätten, Götter, Kulte, Rituale, Graz 1975, 352–354). Es kann aber kein Zweifel daran bestehen, daß im Rom der Zeitenwende das Wissen über die *disciplina Etrusca* nicht auf einem einzigen Text beruhte, so daß hier die Überlieferungsgeschichtliche Kontingenz als interpretatorische Basis überfordert ist.

⁵⁸ Vgl. schon K. Galinsky, *Ovid's Metamorphoses. An Introduction to the Basic Aspects*, Berkeley, Los Angeles 1975, 87.

⁵⁹ M. von Albrecht, *Das Buch der Verwandlungen. Ovid-Interpretationen*, Düsseldorf-Zürich 2000, 422 S., DM 78,00.

⁶⁰ Vgl. auch H. Walter, H.-J. Horn (Hg.), *Die Rezeption der Metamorphosen des Ovid in der Neuzeit. Der antike Mythos in Text und Bild*, Berlin 1995 (Ikonographische Repertorien zur Rezeption des antiken Mythos in Europa, Beiheft 1).

tiken Fortwirken setzt sich Hendrik Müller in seiner Göttinger Dissertation über die Liebesbeziehungen in den Metamorphosen und ihren Einfluß auf Apuleius auseinander.⁶¹ Dazu faßt er zunächst Ovids einschlägige Erzählungen (göttliche und menschliche Liebschaften) paraphrasierend zusammen, wobei er sich um thematische Gruppen bemüht, ohne aber zu einer Strukturanalyse der Metamorphosen durchzustoßen. Nun geht Müller daran, die einzelnen Elemente der Liebesbeziehungen systematisch aufzugliedern, und unterteilt dazu in „auslösende Faktoren“; „physiologische Reaktionen“ („Blutkreislauf: Hitze“; „Erröten bzw. Erblassen“; „Reaktionen im Bereich der Sinnesorgane: Augen“; „Reaktionen im Bereich des Bewegungsapparates“); „seelische Reaktionen“ („Affekte“: „hoffnungsvolle Begierde“; „Mitleid“; „rasender Zorn“; „Glück und Freude“; „Mischung und Wechsel der Affekte“); „Metaphern und metaphorische Ausdrücke der Liebessprache“ (mit einer Tabelle der verwendeten Bildbereiche). Schließlich wechselt Müller das Verfahren und wendet sich nach solchen Überblicken, die kaum mehr als ein buchhalterisches Verzeichnen, gewiß keine Interpretation darstellen, einem spezielleren Thema zu, der „Darstellung aufkeimender Liebe“ (118–170): Nachdem er noch die verschiedenen Möglichkeiten der Erzählhaltung (neutral, auktorial, Ich-Erzähler, Monolog) vorgestellt, aber so gut wie nicht literaturwissenschaftlich untermauert hat, folgen sechs „Einzelinterpretationen“, die im Grunde genommen wieder nur Paraphrasen sind, da Müller darauf verzichtet, durch die Aufdeckung intertextueller Beziehungen die eigene Leistung Ovids herauszuarbeiten, die eben gerade im Spiel mit der Tradition, ihrer Veränderung, bisweilen auch völligen Verkehrung sichtbar wird.⁶² Es ist nicht besonders verwunderlich, daß diese sehr allgemeinen Ergebnisse auch in irgendeiner Weise im Roman des Apuleius wiederzufinden sind, wobei die sich eigentlich aufdrängende Frage nach dem Verhältnis der verschiedenen literarischen Gattungen auffällig ausgeklammert ist. Es scheint, daß die Mühe, die gewiß in der Untersuchung steckt, für eine nicht ganz taugliche Fragestellung aufgewendet wurde.⁶³

Dagegen leistet Sarah Annes Brown mit ihrer Arbeit über den Einfluß Ovids auf die englische Dichtung von Chaucer bis zur Gegenwart einen gewichtigen Beitrag zur Wirkungsgeschichte.⁶⁴ Nach einem knappen Überblick über „Ovid and Ovidianism“ (1–21) nähert sie sich in den elf weiteren Einzelkapiteln u. a. Chaucer, Spencer, Shakespeare, Milton, Keats und Virginia Woolf. Besonders aufschlußreich ist die Diskussion von John Keats' „Ode on a Grecian Urn“ (1819): Ovid ist auch in einer Zeit, in der seine Reputation nach der Originalgeniedebatte des 18. Jahrhunderts schweren Schaden genommen hat, immer noch als selbstverständlicher Subtext (hier durch Ovids Sage von Apollo und Daphne) für die Adaption der Antike präsent (141–153). Das Schlußkapitel „*Carmen perpetuum: Ovid today*“ (217–227) behandelt vor allem die aufsehenerregende Nachdichtung „Tales from Ovid“, die der englische *poeta laureatus* Ted Hug-

⁶¹ H. Müller, *Liebesbeziehungen in Ovids Metamorphosen* und ihr Einfluß auf den Roman des Apuleius, Göttingen, Braunschweig: Hainholz, 1998 (Göttinger Schriften zur Klassischen Philologie 1), 292 S. (die unter dem Namen „Hendrik Müller-Reineke“ publizierte 2. verbesserte Auflage 2001, DM 89,00 war mir nicht zugänglich; s. u. die Rez. von M. Lobe, 170–172).

⁶² Der zweite Teil, der sich mit Apuleius befaßt, steht hier nicht zur Debatte.

⁶³ Zu einer negativen Einschätzung kommt auch die Besprechung von V. Hunink, *BMCRev* 1999.05.02 – <http://ccat.sas.upenn.edu/bmcr/1999/1999-05-02.html>

⁶⁴ S. A. Brown, *The Metamorphosis of Ovid. From Chaucer to Ted Hughes*, London 1999, VIII, 246 S., £ 40,00; – Rez. T. Ramsby, *BMCRev* 00.03.30 – <http://ccat.sas.upenn.edu/bmcr/2000/2000-03-30.html>; P. Martin, *CR* 51 (2001) 209f.

hes 1997 vorlegte⁶⁵, ohne daß Brown darüber in unkritische Lobeshymnen verfiel. Daneben wird auch die Übersetzung der Metamorphosen durch D. Slavitt (1994), in der eine dem Ende des 20. Jahrhunderts adäquate Umsetzung angestrebt ist, sowie die englische Ausgabe von Chr. Ransmayrs „Letzter Welt“ erwähnt, eines Romans, der auch außerhalb des deutschen Sprachraums (s. o. bei Anm. 5) das Ovid-Bild nachhaltig beeinflusste.⁶⁶ Alles in allem ist Brown ein Buch gelungen, dem man auch für andere Nationalliteraturen, namentlich natürlich für die deutsche, ein Pendant wünscht.

Nur auf den ersten Blick ein vergleichbares Ziel verfolgt Lynn Enterlines Buch „The Rhetoric of the Body from Ovid to Shakespeare“, wo außer den beiden genannten Autoren (bei letzterem werden *The Rape of Lucrece* und *The Winter's Tale* ausführlich interpretiert) auch Francesco Petrarca (*Rime sparse*) und der satirische Renaissancedichter John Marston behandelt sind.⁶⁷ Hauptsächlich ist es ihr aber um die Kategorien von *gender*, *body* und *sexuality* und ihrer Rhetorik in ausgewählten Episoden der Metamorphosen und deren Nachwirkung in der Renaissance-Dichtung zu tun. Was Ovid anbelangt, so liest sie einen Gutteil der behandelten Sagen als metapoetische Texte, insbesondere alle diejenigen, in denen von *animus*, *anima*, *aura* u. dgl. die Rede ist, da durch die Inspirationsbitte am Beginn (met. 1,3 *di coeptis adspirate meis*) dieses Wortfeld literaturtheoretisch geprägt sei. Die Metamorphosen changieren zwischen einer Rhetorik der Animation (die männlich-aggressiv sei) und einer impliziten Kritik dieser Sprache als weibliche Wunschphantasie: Medusa, Daphne, Arachne, Philomela sind dafür die Kronzeuginnen. Von einer Argumentation im strengen Sinn läßt sich kaum reden, der Gedankengang ist eher assoziativ, vor allem durch wortspielartige Übergänge geprägt. Das heißt nicht, daß Enterlines Buch nicht bedenkenswerte Aspekte enthielte, ihr aber aufs ganze anschließen wird sich nur, wer ohnehin schon davon überzeugt ist, daß eine feministische Interpretation ein adäquater Weg des Umgangs mit Literatur ist – auch gegen den zu interpretierenden Autor selbst.

*

Die Exildichtung, von der der Aufbruch der neuen Tendenzen der Ovid-Forschung in den 80er Jahren ausging, ist in neuerer Zeit wieder ein wenig in den Hintergrund gerückt. Der Angriff auf die Realität des Exils durch H. Hofmann et al. ist einstweilen abgeschlagen (eine ausführliche Publikation ist nach freundlicher Auskunft H. Hofmanns, 19.01.2002, in Vorbereitung – Korr. Zusatz), die Überzeugung, daß die *Tristia* und *Epistulae ex Ponto* als Dichtungen und damit als fiktionale Texte zu behandeln sind, hat sich weitestgehend durchgesetzt. Mit den beiden Teubner-Ausgaben von J. B. Hall und J. Richmond⁶⁸ ist die alte Oxford-Edition S. G. Owens von 1915 ersetzt (allerdings ist auch hier noch viel Arbeit für Kommentatoren zu tun, etwa G. Lucks unzulänglichen *Tristien-Kommentar* zu ersetzen).

So scheint in der Tat der Augenblick für Synthesen günstig gewählt, wie sie Jo-Marie Claassen in ihrem Überblick über lateinische Exilliteratur von Cicero, Seneca, Dio

⁶⁵ T. Hughes, *Tales from Ovid*, New York 1997.

⁶⁶ Vgl. z. B. P. Fornaro, *Metamorfosi con Ovidio. Il classico da riscrivere sempre*, Firenze 1994, 281–290.

⁶⁷ L. Enterline, *The Rhetoric of the Body from Ovid to Shakespeare*, Cambridge 2000 (*Cambridge Studies in Renaissance Literature and Culture* 35), 286 S., £ 42,50.

⁶⁸ P. Ovidi Nasonis *Tristia*. Ed. J. B. Hall, Stuttgart, Leipzig 1995; P. Ovidi Nasonis *Ex Ponto libri quattuor*. Rec. J. A. Richmond, Leipzig 1990.

Chrysostomos, Boethius und vor allem Ovid (auf den ich mich hier beschränke, um den aber auch das Buch gewissermaßen zentriert ist) unternimmt.⁶⁹ Sie wählt dafür ein systematisches Verfahren und klassifiziert die Formen der Auseinandersetzung in vier Stufen („stages“). Damit vermeidet sie einen allzu biographistischen Zugang, auch wenn die Gefahr nicht von der Hand zu weisen ist, daß literaturgeschichtliche Entwicklungslinien eher verschleiert werden.

„The First Stage: Types and Tales“ (7–72) untersucht in zwei Hauptkapiteln die äußeren Umstände des Exils im *Imperium Romanum*, auch die rechtlichen Grundlagen, sowie distanzierte („third person“) Darstellungen von Verbannungssituationen in der antiken Literatur seit der Odyssee. „The Second Stage: Exilic Outreach“ (73–153) ist der Adressatenfrage, dem Du, in der Exilliteratur gewidmet und nimmt von Ciceros (Privat-)Briefen den Ausgang, um über Seneca und Boethius zu Ovid⁷⁰ zu gelangen: Die Heroides, die Briefe einsam zurückgelassener Frauen, nehmen die Situation, in der sich Ovid dann in der Verbannung zum Schreiben poetischer Briefe veranlaßt sieht, vorweg. Claassen untersucht die Exilegien hinsichtlich der Freundschaftsthematik, der vom Dichter eingenommenen Gebetshaltung, der Einsamkeit des Autors angesichts des Schweigens der Adressaten sowie der Hinwendung zur Nachwelt als letztlich entscheidender Instanz. Sodann geht es um aggressivere Formen der Adressatenzuwendung, der invektivischen Formen wie in *Ibis* und *Pont. 4,16*, außerdem der nur scheinbar defensiven Rechtfertigung vor Augustus in *trist. 2*.

„The Third Stage: Exilic Subjectivity“ (155–204) fragt nach der subjektiven Darstellung des Exils durch den jeweils betroffenen Autor und damit der Konstitution des Mythos vom Exil durch das poetische Ich. Dieses Thema ist in den letzten Jahren für Ovid häufig behandelt worden, Claassen selbst hat in einer Reihe von Aufsätzen, auf die sie teilweise wieder zurückgreift, das Verhältnis von Fiktion und Realität in den *Tristia* und *Epistulae ex Ponto* wegweisend interpretiert. Am Ende steht „The Fourth Stage: The Poetry of Exile“ (205–251), also die Frage nach dem Elegischen in den Exildichtungen. Claassen nennt v. a. deren Bestimmung als *flebile carmen*, worin sich antike Definitionen des γένος spiegeln, sowie die Ausweitung der *recusatio*-Thematik: die Verteidigung des eigenen Lebens und Dichtens auch gegen die Ansprüche des politischen Machthabers. Claassen schließt diesen Teil mit einem Blick auf die sprachlichen Mittel, auf die Metaphorik, die *Adynata* und auch (überraschend, aber plausibel) den Humor, der Ovid selbst in dieser schwierigen Lage nicht verläßt. Im Epilog (252–258) streift sie knapp die Wirkungsgeschichte bis zu Malouf und Ransmayr und endet mit dem südafrikanischen Dichter Breyten Breitenbach, den seine Opposition zum südafrikanischen Apartheidssystem ins Gefängnis und damit in eine als Exil verstandene Lage brachte. Damit schließt sich der Kreis hin zur „Introduction“, wo die biographisch-zeitgeschichtlichen Erfahrungen der an der Universität von Stellenbosch lehrenden Autorin zum Ausgangspunkt genommen sind. „Displaced Persons“ ist kein einfach zu benützendes Buch, denn wer nur punktuelle Informationen über eine bestimmte Passage sucht (wozu die Register prinzipiell hilfreich sind), wird vielleicht enttäuscht werden, da die Diskussion jeweils in das Gesamtziel einer systematischen Bestimmung der We-

⁶⁹ J.-M. Claassen, *Displaced Persons. The Literature of Exile from Cicero to Boethius*, London: Duckworth, 1999, VIII, 352 S., £ 16,95; an anderer Stelle werde ich mich demnächst damit umfassender auseinandersetzen – Rez. M. Helzlsouer, *Scholia Reviews* 8 (1999) – <http://www.classics.und.ac.za/reviews/0025cla.htm>

⁷⁰ Über Cicero und Ovid handelt jetzt auch die 400 Seiten umfassende Untersuchung von S. Citroni Marchetti, *Amicitia e Potere nelle lettere di Cicerone e nelle elegie ovidiane dall'esilio*, Firenze 2000.

senszüge antiker Exilliteratur eingebunden ist. In dieser Hinsicht aber ist das Buch für die künftige literaturwissenschaftliche Diskussion unverzichtbar.⁷¹

*

Nicht einem einzelnen Werk Ovids, sondern dem gesamten *Œuvre* und der Wirkungsgeschichte gewidmet ist die von Werner Schubert herausgegebene, zweibändige Festschrift für Michael von Albrecht.⁷² Die 78 Beiträge auf Deutsch, Englisch, Italienisch, Französisch, Spanisch und (das Widmungsgedicht von Anna Elissa Radke) Lateinisch, die weder durch ein Register erschlossen noch durch fortlaufende Seitentitel leserfreundlich gestaltet sind, lassen sich hier nicht einmal aufzählen. Hervorgehoben sei vor allem der Beitrag des inzwischen verstorbenen Hubert Petersmann über die *Fasti* vor dem Hintergrund kultureller und sprachlicher Tendenzen des Kaisers Augustus (657–674). Er konstatiert die unterschiedlichen Auffassungen, die Augustus und Ovid über die althergebrachte römische Religion hegten: Ovids Interesse bezieht sich auf die Gegenwart, auch wenn er sich mit der Vergangenheit befaßt, während es Augustus um die Erneuerung der altrömisch-italischen Religion und die Abwehr fremder, besonders östlichen Einflüsse ging. Daß Ovid kein Antiquar ist, zeigt sich auch an der sprachlichen Gestaltung der *Fasti*: Während sich bei Vergil und Horaz echte Archaismen, Übernahmen aus früheren Sprachstufen des Lateinischen finden, gebraucht Ovid gelegentlich eine altertümlich wirkende Diktion, die Übernahmen aus der Vergangenheit nur suggeriert, bisweilen aber auch umgangssprachliche Wendungen. Darin nun trifft er sich mit dem Sprachgebrauch, wie ihn Augustus nach den antiken Zeugnissen selbst gerne pflegte, so daß sich ein zwiespältiges Verhältnis zwischen Dichter und *princeps* ergibt: in der Zielsetzung verschieden, aber in den Mitteln einander nahe.

Einige weitere Streiflichter: E. Lefèvre geht der Wirkungsgeschichte von am. 2,6 (der durch Catulls *passer* inspirierten Elegie auf den toten Papagei Corinnas) bis in die Neuzeit nach (111–135). R. Häußler nimmt sich erneut die beiden Fassungen der Erzählung von Mars, Venus und Vulcanus vor (205–236). K. Galinsky untersucht Ovids poetologische Positionen in den *Metamorphosen* anhand der kosmologischen Eingangspassage, des *raptus Proserpinae*, Orpheus' und Pygmalions sowie der Pythagorasrede (305–314). Ch. Segal beleuchtet die Charakterisierung Iuppiters in den *Metamorphosen* und sieht darin antiaugusteische Züge (401–412). W. Stroh widmet sich im längsten Beitrag (559–612) dem Gott Faunus: den Vorstellungen der altrömischen Religion über die Fauni (auch dem Verhältnis zum griechischen Pan), Horazens Konzeption eines singularischen Faunus und der durch Ovid vollzogenen Gleichsetzung von Pan und Faunus bei der Schilderung der *Lupercalia* (fast. 5,99–102), schließlich der Nachwirkung von Ovids Konzeption bis in die Neuzeit. H. A. Gärtner zeigt, wie Ovid in *Pont.* 2,1 die sich im Prinzipat entwickelnden Vorstellungen vom den ganzen Erdkreis umspannenden *Imperium Romanum* adaptiert (797–803). Chr. Reitz demonstriert Ovids Aneignung und Abwandlung der Vergilischen Katalogtechnik (359–372). – Aber bevor diese Aufzählung selbst zum Katalog wird, sei sie beendet: Der Herausgeber war um seine Aufgabe

⁷¹ Vgl. auch E. Doblhofer, *Exil und Emigration. Zum Erlebnis der Heimatferne in der römischen Literatur*, Darmstadt 1987, wo dem Untertitel entsprechend eher die subjektive Erfahrung der Exilierten behandelt wird.

⁷² W. Schubert (Hg.), *Ovid – Werk und Wirkung*. Festgabe für Michael von Albrecht zum 65. Geburtstag. 2 Bde. Frankfurt et al.: Lang 1999 (Studien zur Klassischen Philologie 100), 1220 S., DM 248,00.

gewiß nicht zu beneiden, das γένοϛ einer Festschrift gehorcht eigenen Gesetzen und hat sein eigenes *decorum*. So sei nur angemerkt, daß nicht alle Beiträge von gleichem Niveau sind.

Am Ende ist zweier Bücher Erwähnung zu tun, die in höchst unterschiedlicher Weise jeweils mit dem Anspruch angetreten sind, das Ovidbild grundlegend zu verändern. Otto Zwierlein⁷³ dehnt seinen u. a. von Plautus und Seneca bekannten Ansatz skrupulöser Textuntersuchung nun auch auf Vergil und Ovid aus und verspricht, in den nächsten Jahren Beweise dafür vorzulegen, daß große Teile bislang weitgehend für genuin gehaltener Gedichte und Passagen in Wahrheit nicht von diesen Dichtern stammen, sondern durch die philologischen Bemühungen zur Zeit des Tiberius in den Text geraten seien (als Verantwortlichen schlägt Zwierlein den aus Sueton namentlich bekannten Iulius Montanus vor). Unter anderem fallen diesem Ansatz die gesamten Heroides, am. 2,9; 2,13; 2,18; 2,19; 3,5; 3,9; 3,10; 3,11b; 3,13 und 3,14, Ibis und Halieutica sowie lange Passagen der übrigen Werke Ovids (Vergil ist ähnlich betroffen) zum Opfer. Da Zwierlein zunächst mit den Prolegomena das Ergebnis vorwegnimmt, die Belege aber im einzelnen in drei weiteren Bänden nachzureichen verspricht, scheint es angesichts der Tragweite der Athetesen angebracht, zunächst diese Fortsetzung abzuwarten und erst dann im einzelnen Stellung zu nehmen. Man darf gespannt sein.

Diametral davon verschieden ist das Bestreben von J.-Y. Maleuvre.⁷⁴ Das Buch ist der vorerst letzte Teil einer beträchtlichen Zahl von Publikationen, worin der Verfasser nachzuweisen versucht, daß Vergils Tod durch Augustus herbeigeführt worden sei (weil er sich nicht für dessen Politik vereinnahmen lassen wollte) und daß die zeitgenössischen Autoren sich darüber nur in verdeckter Schreibweise äußern konnten, um nicht selbst in Gefahr zu geraten. Auch Vergils Werk selbst enthalte solche geheimen oppositionellen Botschaften. Glaubt man diese Grundannahme Maleuvres, dann geht in der Tat die von ihm aufgestellte Gleichung auf, glaubt man sie nicht, lösen sich die Gedanken in Luft auf. Mir scheint, daß Maleuvre nicht aus diesem Dilemma heraushilft, wenn er in immer neuer, fleißiger Arbeit Belege auf dieses Fundament häuft. Um seiner These Akzeptanz zu verschaffen, muß er die Basis qualitativ, nicht quantitativ verbreitern.

*

Damit ist das Ende des Forschungsüberblicks erreicht. Ich kann Lenz' eingangs zitiertes Dictum über den „an Problemen reichen“ Ovid nur unterstreichen. Die Ovid-Forschung hat sich auf vielen Gebieten voranbewegt, durch Intertextualitätstheorie (neuerdings auch *Intratextualität*⁷⁵), *gender studies* und Rezeptionsforschung sind viele neue Aspekte hinzugekommen, ohne daß die alten Themen damit erledigt wären. Im-

⁷³ O. Zwierlein, Die Vergil- und Ovid-Revision in tiberischer Zeit. Bd. 1: Prolegomena, Berlin, New York: de Gruyter, 1999 (Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte), X, 685 S., DM 228,00; vgl. (hauptsächlich zu Vergil) ders., Antike Revisionen des Vergil und Ovid, Wiesbaden 2000 (Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften, Vorträge G 368), 86 S., DM 24,00.

⁷⁴ J.-Y. Maleuvre, La mort de Virgile d'après Horace et Ovide. Préface de J. Thomas, 2ème édition revue et corrigée, Paris: Jean Touzot 1999, 355 S., FF 190,00.

⁷⁵ A. Sharrock, H. Morales (Hg.), Intratextuality. Greek and Roman Textual Relations, Oxford 2000, darin C. Newlands, Connecting the Disconnected: Reading Ovid's Fasti (171–202).

mer noch aber harren wichtige Teile seines Werkes der adäquaten Kommentierung, besonders ars 3 und die Exildichtung. Insgesamt aber ist inzwischen ein Reflexionsniveau erreicht, das erhebliche Bedenken aufkommen läßt, ob sich Ovid immer noch als Gegenstand für Dissertationen und vergleichbare wissenschaftliche Erstlingsarbeiten eignet. Zumindest sollten die jeweiligen Betreuer sich ihrer Verantwortung bewußt sein und kritisch prüfen, ob ein Kandidat dem hohen Druck solcher Qualitätsansprüche standhalten kann.